

## Positionen der Germanistik in der DDR



# Positionen der Germanistik in der DDR

Personen – Forschungsfelder –  
Organisationsformen

Herausgegeben von  
Jan Cölln und Franz-Josef Holznagel

De Gruyter

Gefördert durch die Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung.

ISBN 978-3-11-020134-5

e-ISBN 978-3-11-022384-2

*Library of Congress Cataloging-in-Publication Data*

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: Jens Kretschmer, Hamburg

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

## Vorwort

Die Beiträge des vorliegenden Bandes gehen auf eine Tagung zurück, die vom 13. bis 17. Mai 2008 aus Anlass des 150-jährigen Jubiläums des Rostocker Instituts für Germanistik – der ältesten Seminareinrichtung in der Geschichte des Faches (Gründungsurkunde 11.06.1858) – an der Universität Rostock stattgefunden hat und von der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung ermöglicht wurde. Ihr danken wir für die angenehm unbürokratische Förderung und Herrn Dr. Markus Stanat für seine freundliche Betreuung.

Die Tagungsorganisation und die Vorbereitung der Publikation wurden durch die Universität Rostock, ihre Philosophische Fakultät, die Gesellschaft der Förderer der Universität Rostock und nicht zuletzt durch den Verlag De Gruyter unterstützt: Dafür danken wir sehr. Wissenschaftsgeschichte ohne ihre Verbindung mit jungen Studierenden- und Wissenschaftlergenerationen gerät in Gefahr, museal zu werden: Wir freuen uns daher besonders über die Beiträge von Oliver Müller (Magdeburg), Tim Reiß (Münster), Christopher Dietrich, Anita Krätzner, Björn Kutz und Gesa Vollmer (Rostock). Während der Tagung und bei den Vorarbeiten zu diesem Band durften wir auf das weit über das Vereinbarte hinausgehende Engagement von Annika Bostelmann, Jobst Herzig, Silke Hoklas und Anita Krätzner zählen.

Zu danken haben wir aber auch für die Geduld der Beiträger, der Fritz Thyssen Stiftung und besonders des De Gruyter Verlages, namentlich von Frau Dr. Manuela Gerlof, die den langwierigen Prozess der Herausgabe der Tagungsergebnisse bis zur Drucklegung abwarten mussten.

Ein letzter und ganz besonderer Dank für seine zuverlässige Gründlichkeit sowie beste Lösungen findende und angenehme Zusammenarbeit geht an Jens Kretschmer, der das Layout des vorliegenden Bandes gesetzt hat.

Rostock, im September 2012

*Jan Cölln  
Franz-Josef Holznapel*



# Inhalt

*Jan Cölln*

Positionen der Germanistik in der DDR. Eine Einleitung ..... 1

## Personen

*Heinz-Jürgen Staszak*

Evaluation und Transformation in der DDR-Germanistik.  
Ein Erfahrungsbericht ..... 29

*Jürgen Scharnhorst*

Paradigmenwechsel in der germanistischen Sprachwissenschaft.  
Erfahrungen in der Berliner  
„Akademie der Wissenschaften“ (1954–1991) ..... 43

*Heinz Vater*

Flucht nach dem Mauerbau ..... 59

*Rainer Rosenberg*

„Bürgerliche“ Professoren – Remigranten – Nachwuchskader.  
Typische Habitusformen in der DDR-Germanistik  
der fünfziger und sechziger Jahre ..... 68

*Kersten Krüger*

Die Zweite Hochschulreform in der Rostocker Germanistik.  
Zur Durchsetzung sozialistischer Universitätspolitik am Beispiel  
der Auseinandersetzungen um Hildegard Emmel und Walter Epping ... 91

*Arnd Beise*

- Kunst und Wissenschaft im Dialog: die Universität im Theater.  
Peter Weiss, Manfred Haiduk und das Volkstheater unter  
Hanns Anselm Perten ..... 120

## **Forschungsfelder**

*Reinhard Hahn*

- „In der Deutschen Demokratischen Republik hat das Mittelalter  
endgültig ausgespielt“. Die Jenaer Altgermanistik zwischen  
Beharrung und sozialistischer Umgestaltung ..... 143

*Rudolf Bentzinger*

- Zur germanistisch-mediävistischen Editionstätigkeit in der DDR ..... 167

*Jochen Golz*

- „Das alte Wahre, faß es an“: zur editorischen Tätigkeit an den  
„Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen  
deutschen Literatur in Weimar“ (NFG) ..... 185

*Heike Steinhorst*

- Faszinosum und Irritation: Heinrich von Kleist im Diskurs der  
DDR-Literaturwissenschaft ..... 210

*Monika Schmeikart*

- Claus Träger und die germanistische Romantik-Forschung  
an der Universität Leipzig in den siebziger Jahren ..... 230

*Jörg Schönert*

- Literaturgeschichtsschreibung der DDR und BRD im Vergleich.  
Am Beispiel von „Geschichte der Literatur der Deutschen  
Demokratischen Republik“ (Berlin/Ost 1976) und  
„Die Literatur der DDR“ (München 1983) ..... 248

*Tim Reiß*

Von gesellschaftswissenschaftlicher zu ‚humanistisch-normativer‘  
Rezeptionsästhetik. Zu einem methodischen Rückschritt in  
Germanistik und Erbetheorie der siebziger und achtziger Jahre ..... 269

*Christian Vorein*

Von der *Erziehung durch Literatur* zur *Erziehung zur Literatur*.  
Literaturtheorie und -methodik der DDR in Beiträgen  
der Zeitschrift „Deutschunterricht“ ..... 294

*Wolfgang Brauer*

Methoden des Literaturunterrichts in der DDR am Beispiel  
*Schöpferische Dramenlektüre* und *Darstellendes Spiel* ..... 312

*Björn Kutz / Gesa Vollmer*

Zum Zusammenhang von sozialistischem Erbebegriff und  
schöpferischer Literaturaneignung im Deutschunterricht  
der DDR am Beispiel von Lessings „Nathan der Weise“ ..... 324

*Natalja Semenzuk / Natalja Babenko*

Theorie und Erforschung der deutschen Literatursprache.  
Zu den Forschungen Mirra Moiseeva Guchmanns und den  
Ergebnissen aus der Zusammenarbeit zwischen zwei Akademien ..... 337

*Dieter Herberg / Klaus-Dieter Ludwig*

Germanistische Lexikographie in der DDR.  
Ergebnisse, Wirkungen, Probleme am Beispiel des  
„Wörterbuches der deutschen Gegenwartssprache“ ..... 363

*Dieter Nerius*

Zur Geschichte der Schrifflinguistik in der Germanistik der DDR ..... 387

*Ulla Fix*

Stilistik als Forschungs- und Lehrgegenstand an den  
Hochschulen der DDR ..... 398

*Natalja Troshina*

- Funktionalstilistik von Elise Riesel als Voraussetzung zur Entstehung  
des gesamtdeutschen Stilforschungsraums.  
Ein Blick aus Moskau ..... 416

*Christina Janz*

- Germanistische Soziolinguistik in der DDR.  
Ein forschungsgeschichtlicher Abriss ..... 427

*Wolfgang Motsch / Peter Suchsland*

- Grammatikforschung in der DDR ..... 448

*Heinz Vater*

- Die Generative Grammatik in Ost- und Westdeutschland ..... 470

*Wolfgang Sucharowski*

- Das Ringen um eine deutsche Grammatik – in West und Ost.  
Das Beispiel *inhaltbezogene* oder *funktionale* Grammatik ..... 489

**Organisationsformen***Oliver Müller*

- „Wissenschaftlicher Beirat Germanistik“ und „Zentrale Fachkommission  
Deutsch“ als Organe der (An-)Leitung / Lenkung / Steuerung der  
Sektion Germanistik an Universitäten und Pädagogischen  
Hochschulen der DDR ..... 509

*Matthias Glasow*

- Die Durchführung der Dritten Hochschulreform an der  
Philosophischen Fakultät Rostocks ..... 542

*Annemarie Mieth*

- Deutschlehrausbildung an der Karl-Marx-Universität Leipzig:  
Entwicklungen – Zäsuren – Verluste ..... 568

*Anita Krätzner*

*Kampfauftrag, Friedenssicherung und Verteidigungsbereitschaft.*  
Zur Lenkung der studentischen Diskussionen um Mauerbau  
und Wehrpflicht am Germanistischen Institut  
der Universität Rostock ..... 582

*Christopher Dietrich*

Der doppelte Boden der Satire. Ein Studentenkabarett im Visier  
des Ministeriums für Staatssicherheit ..... 608

*Gabriele Czech*

Die DDR auf dem II. Internationalen Germanistenkongress  
in Kopenhagen 1960 als Fallbeispiel für internationale  
Kontakte/Auslandskontakte ..... 633

*Karol Sauerland*

Versuche der Behörden und der Germanistiklektoren aus der DDR,  
auf die polnische Germanistik einzuwirken.  
Der Fall der Warschauer Germanistik ..... 655

*Günter Krause*

Universitätspartnerschaften zwischen Frankreich und der DDR.  
Erfahrungen, Aspekte, Horizonte ..... 665

Personenregister ..... 678



Jan Cölln

## Positionen der Germanistik in der DDR

### Eine Einleitung

Eine Bemerkung zum Begriff „Position“: Erstens sollten die verschiedenen methodologischen Lösungswege und Verfahren, mit denen die Wissenschaftler und Schriftsteller zur Entwicklung der marxistischen Literaturtheorie beigetragen haben, herausgearbeitet werden. Zweitens sollte sichtbar werden, welche theoretischen Erfahrungen und Entdeckungen bei der schöpferischen Anwendung des Marxismus-Leninismus auf die spezifischen Fragestellungen der einzelnen literaturwissenschaftlichen Fachdisziplinen sowie bei der künstlerischen Bewältigung unterschiedlicher Gegenstände gemacht wurden. Drittens war deutlich zu machen, daß die marxistische Literaturtheorie nicht als isolierte Fachdisziplin entwickelt werden konnte, sondern die literaturgesellschaftlichen und kulturpolitischen Zusammenhänge einbeziehen muß. Daher wird auch der kulturtheoretische und kulturpolitische Aspekt der vorgestellten literaturtheoretischen Positionen besonders herausgearbeitet. Schließlich lag uns daran, die jeweils eigene, besondere Art und Weise zu beschreiben, auf die die verschiedensten Dichter und Wissenschaftler zum Marxismus gekommen sind, weil diese Wege und Wegzeichen zu Marx und Lenin oftmals mehr über literaturtheoretische Positionen aussagen als einzelne Endergebnisse.<sup>1</sup>

Mittenzwei „Vorbemerkung“ zu dem ersten größeren Versuch einer wissenschaftsgeschichtlichen Selbstbeschreibung und Standortbestimmung der Literaturwissenschaft in der DDR perspektiviert den von ihm herausgegebenen Band „Positionen. Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie in der DDR“, 1969 in Reclams Universal-Bibliothek, Leipzig, erschienen. Obwohl eigentlich nur drei akademische Literaturwissenschaftler (Gerhard Scholz<sup>2</sup>,

---

1 Mittenzwei, Vorbemerkung, in: Mittenzwei (Hg.): Positionen, S. 6.

2 1969 war Scholz, der in den Dreißigern ins Exil gezwungen wurde, Professor an der Berliner Humboldt-Universität, wo er seit 1958 lehrte; zuvor war er bis 1953 Direktor der „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten in Weimar“ (vgl. dazu den Beitrag von Jochen Golz in diesem Band) und einer der einflussreichsten Lehrer marxistischer Literaturwissenschaft mit einer großen Reihe von Schülern, die nachfolgend an Lehrstühlen gelangten, wie z. B. Edith Braemer (Professorin in Rostock und Leipzig) und Ursula Wertheim (Professorin in Jena),

Wilhelm Girnus<sup>3</sup> und Werner Krauss<sup>4</sup>) portraitiert werden und sonst sieben Schriftsteller (Becher, Brecht, Fürnberg, Arnold Zweig, Seghers, Hermlin und Friedrich Wolf), zwei Kulturpolitiker und Parteifunktionäre (Alfred Kurella und Alexander Abusch) sowie ein Literaturkritiker (Paul Rilla), markiert der Band eine neue Phase in der Geschichte dieser Disziplin<sup>5</sup>, die auch insgesamt für die Geschichte der Germanistik in der DDR gelten kann. Ein Jahr später erschien Gerhard Helbig's „Geschichte der neueren Sprachwissenschaft“ im Bibliographischen Institut VEB Leipzig – hier mit dem Untertitel „Unter dem besonderen Aspekt der Grammatik-Theorie“ – und als Lizenz in Reinbek bei Rowohlt in der Reihe Rororo-Studium. Helbig's Historisierung der Fachdisziplin der Linguistik scheint gleichermaßen ein Indikator dafür zu sein, dass eine solche neue Phase auch in der germanistischen Sprachwissenschaft erkennbar ist. Die monographische Darstellung, ihre Publikation in DDR und BRD, die ungleich fachwissenschaftlichere Ausführung und der verhältnismäßig geringfügige Anteil, den Helbig der Linguistik in der DDR an der „Geschichte der neueren Sprachwissenschaft“ einräumt, zeigen jedoch genauso erkennbar, dass die beiden Teilbereiche der Germanistik ein sehr unterschiedliches Selbstverständnis haben. Darauf wird noch einzugehen sein.

Mittenzweis Positionen-Begriff enthält vier Beschreibungsfaktoren, die für die Wissenschaftsgeschichtsschreibung (nicht nur) von akademischen Disziplinen in der DDR auch in dem vorliegenden Sammelband relevant bleiben: Pluralisierung, Historisierung, gesellschaftspolitische Kontextualisierung und Individualisierung. Dass in Mittenzweis Sammelband diese Be-

---

aus deren Feder das Portrait in den „Positionen“ stammt. Zu Scholz und seinem Kreis gibt es zahlreiche Forschungen: vgl. die neueren Aufsätze von Hahn, Gerhard Scholz und sein Kreis; und Klausnitzer, Wissenstransfer und Gruppenbildung (jeweils mit Hinweisen auf ältere Literatur).

- 3 Wilhelm Girnus war seit 1933 in mehreren Konzentrationslagern interniert und ist nur knapp dem Tod entkommen. Der frühere Redakteur für „Neues Deutschland“ und Staatssekretär für Hoch- und Fachschulwesen war 1962–1971 Professor für Allgemeine Literaturwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin, zudem 1964–1981 Chefredakteur von „Sinn und Form“. Zu Girnus' Einfluss auf Hochschul- und Wissenschaftspolitik in der DDR mit besonderem Augenmerk auf seine Haltung gegenüber der Mediävistik vgl. die Beiträge von Bentzinger und Hahn in diesem Band.
- 4 Der Romanist Werner Krauss war 1969 Professor an der „Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“, zuvor an der Leipziger Universität. Er war Schüler Vossler's und Auerbach's, insbesondere in den vierziger Jahren Widerstandskämpfer, dann inhaftiert und nur aufgrund eines psychiatrischen Gutachtens von mit ihm bekannten Ärzten der Todesstrafe entkommen. Vgl. den autobiographischen Bericht seines Schülers Manfred Naumann, Werner Krauss 1947. Von Karlheinz Barck, Naumann und Winfried Schröder stammt das Krauss-Portrait in den „Positionen“.
- 5 Diesen Stellenwert gibt dem Sammelband bereits Hans Kaufmann in seiner „Vorbemerkung“ zu den „Materialien zur Geschichte der marxistischen germanistischen Literaturwissenschaft in der DDR“, in: Zeitschrift für Germanistik 3.1 (Februar 1982), S. 5–20, hier S. 6. Vgl. auch Saadhoff, Germanistik in der DDR, S. 170–171.

schreibungsfaktoren auf die ideologischen Grundlagen der „marxistischen Literaturtheorie“, des „Marxismus-Leninismus“ insgesamt angewandt werden, macht das Bemühen um einen Raum von Selbstmächtigkeit oder doch selbständigen Entfaltungsmöglichkeiten in vorgegebenen, selbstverständlich internalisierten und daher für die Autoren nicht problematisierbaren Grenzen deutlich. Dieses Bemühen bestimmt die jüngere Wissenschaftler-Generation, die eine neue Phase der Germanistik in der DDR prägt<sup>6</sup>, wesentlich mehr als die vorangegangene, die im Laufe der sechziger Jahre pensioniert wird. Literaturwissenschaftler wie Wilhelm Girnus, Gerhard Scholz und seine ersten Schüler wie Edith Braemer verstanden sich zum Teil als Aktivisten, zu deren Selbstverständnis es gehört, die eine einzige Wahrheit marxistischer Literaturwissenschaft mit ‚parteilicher Objektivität‘ gegen eine Phalanx ‚bürgerlicher‘ Literaturwissenschaftler zu erkämpfen, die ‚den‘ Fortschritt in der gesamten akademischen Breite der Forschung und Lehre be- und verhinderten.<sup>7</sup> Für Mittenzwei hingegen galt:

Unsere Bemühungen richteten sich nicht nur auf die prägnante Erfassung und Beschreibung der literaturtheoretischen Positionen der älteren Dichter- und Wissenschaftlergeneration. Es ging uns auch darum zu zeigen, daß die von uns beschriebenen Traditionen weitergeführt werden. Zwar stellt jede Zeit neue Aufgaben, die wiederum neue Methoden und Lösungswege erforderlich machen. Doch betrachten wir die Art und Weise, mit der die hier beschriebenen Dichter und Wissenschaftler mit den großen Epochenproblemen ihrer Zeit fertig wurden, als ein verpflichtendes Beispiel.<sup>8</sup>

6 Vgl. das Kapitel zu den „Versuchen einer fachspezifischen Konturierung“ in Saadhoff, Germanistik in der DDR, S. 195–205, hier bes. S. 201–204. Mittenzwei schreibt in seinen Erinnerungen selbst, dass er „die Lage auf meinem Fachgebiet“ nie „so aussichtslos, so entmutigend wie Ende der sechziger Jahre“ fand. „Für keine andere Konzeption war mehr Platz, selbst wenn diese auf das gleiche Ziel hinsteuerte. [...] Bis dahin hatte sich immer ein Terrain besetzen lassen, auf dem man eigene Gedanken plazieren und diskutieren konnte, wenn gelegentlich auch mit Blessuren.“ (Mittenzwei, Zwielficht, S. 259) Diese letzte Aussage ist so sicher nicht verallgemeinerbar; Mittenzwei hat selbst eigentlich überhaupt erst in diesen von ihm so beschriebenen sechziger Jahren mit seinen Publikationen öffentliche Diskussionen z. B. im sog. ‚Realismusstreit‘ ausgelöst. Öffentliche Diskussionen haben „Terrain[s]“ der Germanistik in der DDR immer schon erheblich eingeschränkt, auch Mittenzweis etwa in den Lukács-Debatten der Fünfziger (vgl. das Interview mit Werner Mittenzwei in: Boden/Böck [Hg.], Modernisierung ohne Moderne, S. 61). Doch Mittenzweis Formulierungen belegen die Erfahrung des starken Bedürfnisses nach Spielräumen für Diversität und damit für individuelle Entfaltungsmöglichkeit im wissenschaftlichen Diskurs.

7 Die „Personalpolitik“ an den Universitäten der DDR zwischen 1945 und 1958 beschreibt und dokumentiert am Beispiel der Germanistik ausführlich Boden, Universitätsgermanistik in der SBZ/DDR; vgl. dazu mit Bezug insbesondere auf die Auseinandersetzungen mit Hildegard Emmel in der Rostocker Germanistik auch den Beitrag von Kersten Krüger in diesem Band sowie den Beitrag von Anita Krätzner, die zeigt, wie sich Edith Braemer bei der ‚Aktivierung‘ der Studierenden einsetzt, um eine kollektivierte öffentliche Zustimmung zur Einführung der Wehrpflicht 1962 zu erwirken.

8 Mittenzwei, Vorbemerkung, S. 7.

Die Autoren des Bandes kamen aus dem „Zentralinstitut für Literaturgeschichte“ (ZIL) der „Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ [ab 1972 „Akademie der Wissenschaften der DDR“ (AdW)] – die Romanisten Karlheinz Barck, Manfred Naumann<sup>9</sup> und Winfried Schröder, der Germanist Werner Mittenzwei, die Slawistin Nyota Thun sowie der Anglist Robert Weimann –; dazu gehörten aber auch die assoziierten Universitätsgermanisten Joseph Pischel (Rostock) und Ursula Wertheim (Jena), von den „Weimarer Beiträgen“ und der „Neuen deutschen Literatur“ die Redakteure Anneliese Große, Reinhard Weisbach (später ebenfalls ZIL) und Werner Neubert sowie schließlich der Cheflektor des Rostocker Hinstorff Verlages Kurt Batt und der Redakteur der SED-Parteizeitschrift „Einheit. Zeitschrift für Theorie und Praxis des Wissenschaftlichen Sozialismus“ Hermann Kähler.

Das „Uns“, das Mittenzwei „der älteren Dichter- und Wissenschaftlergeneration“ gegenüberstellt, ist keine geschlossene homogene Gruppe – Hermann Kähler sucht keineswegs nach einer Pluralisierung marxistisch-leninistischer Denkformen – , doch fast alle Beiträger – eine Ausnahme macht die 1919 geborene Ursula Wertheim – sind zwischen ca. 1925 und 1935 geboren, haben ihre Kindheit also im Nationalsozialismus und unter den Bedingungen des Zweiten Weltkrieges verbringen müssen, bekommen aber nach 1945 in der entstehenden DDR neue, zum Teil früher schon ersehnte Chancen der wissenschaftlichen Ausbildung – zuvor durch den Krieg abgebrochen oder aufgrund sozialen Herkommens nicht einmal denkbar.<sup>10</sup> Ein großer Teil insbesondere der jungen Männer und männlichen Jugendlichen stammt aus Arbeiterfamilien (Gärtner, Industriearbeiter, Landwirte, Schneider etc.), einige sind noch im Krieg oder nach Kriegsende aus Pommern oder Schlesien umgesiedelt, nicht wenige, die bald nach 1945 ihren Schulabschluss nachholten, haben ihre Hochschulreife in Vorstudienanstalten oder nachher so benannten „Arbeiter- und Bauern-Fakultäten“<sup>11</sup> erlangt, wo sie durch idealistische Neulehrer oder kommunistische Lehrer mit Exil- und/oder Lagervergangenheit im Nationalsozialismus beeindruckt und von einem Gemeinschaftsgeist des sozialistischen Gesellschaftsauf-

9 Zur Rezeptionsästhetik, die der Romanist in dem v. a. von ihm verantworteten Band „Gesellschaft – Literatur – Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht“ von 1973 geprägt hat, vgl. den Beitrag von Tim Reiß in diesem Band.

10 Später hat Werner Mittenzwei selbst diese Generation im Kapitel „Der Jahrgang 1927: die junge Generation“ seines Buches „Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945–2000“ beschrieben: Mittenzwei, Die Intellektuellen, S. 75–78; zu den „Positionen“ vgl. Mittenzwei, Zwielficht, S. 269–271.

11 Ein Beitrag über Effekte der Generationen-Bildung, über kultur- und bildungspolitische sowie wissenschaftsgeschichtliche Auswirkungen der Ausbildung an „Arbeiter- und Bauern-Fakultäten“ für das Fach Germanistik fehlt leider nicht nur in diesem Band. Zur Institution und ihren grundsätzlichen soziologischen Auswirkungen auf Biographien in der DDR am Fallbeispiel Greifswald vgl. Miethe/Schiebel, Biografie, Bildung und Institution.

bruchs begeistert werden.<sup>12</sup> Hans Kaufmann – selbst 1926 in Berlin geboren, erhielt er dort in der Vorstudienanstalt seine Hochschulreife – beschreibt diese Wissenschaftlergeneration so:

Ich und meinesgleichen lebten in dem Bewußtsein, daß wir durch den Faschismus, den Krieg und den Nachkrieg eine Reihe von Jahren verloren hatten. Ich habe im Alter von 22 Jahren angefangen zu studieren (manche begannen aber damals mit 30, ja mit 35 Jahren). Das Bedürfnis nachzuholen, war eine wesentliche Triebkraft, eine noch stärkere war daneben das Bewußtsein, an einem gesellschaftlichen Neubeginn mitzuwirken. Das Wichtigste aber war vielleicht noch etwas anderes: Durch den Gang der Dinge an der Universität – aber das war nur ein Spiegelbild der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung – wurden wir sehr früh gefordert. Wir wurden vielleicht etwas zu früh gefordert.<sup>13</sup>

Diese Anforderungen bestanden nicht nur darin, z. B. sofort Lehr- und Führungsverantwortung für wenig jüngere Studierende zu übernehmen.<sup>14</sup> Diese Generation hat die Kämpfe mit den zum Teil wegen ihres profunden wissenschaftlichen Wissens und ihrer langen Akademikererfahrung unendlich überlegenen und daher durchaus angesehenen ‚bürgerlichen‘ Professoren<sup>15</sup> wie den Literaturwissenschaftlern Hermann August Korff (Leipzig) und Joachim Müller (Jena) oder den Sprachwissenschaftlern Hermann Teuchert (Rostock) und Fritz Tschirch (Greifswald, Jena) sowie die ideologischen Richtungsauseinandersetzungen in den fünfziger und sechziger Jahren (Lukács-Debatte; Realismus-Streit) miterlebt und musste sie zum Teil früh mitkämpfen oder hat dies in ideologischer Treue und kulturpolitischer Mitverantwortung für den sozialistischen Neubeginn geglaubt tun zu müssen. Sie konnte zudem durch unterschiedliche Schulen etwa in der Akademie durch Wolfgang Steinitz (1905–1967) oder an der Potsdamer Pädagogischen Hochschule durch Wilhelm Schmidt (1914–1982) in der Sprachwissenschaft, in der Literaturwissenschaft z. B. durch nicht-universitäre Persönlichkeiten wie Gerhard Scholz (1903–1989) in Weimar

12 Vgl. die Zeitzuganalyse dieser „neuen Elite“ im Beitrag von Hans-Jürgen Staszak über „Elitenwechsel“ in der Germanistik in der DDR.

13 Gespräch mit Hans Kaufmann in den „Materialien“ (Zeitschrift für Germanistik 3.2 [Mai 1982]), S. 162.

14 Der Ausbildungsgeschichte der Germanistik – in den unterschiedlichen Phasen nicht nur der Germanistik in der DDR – wird wissenschaftsgeschichtlich insgesamt noch zu wenig Beachtung geschenkt: Die Studierenden von heute sind die Wissenschaftler von morgen. Zu Aspekten der wissenschaftsgeschichtlichen Verbindung zwischen Ausbildung und Geschichte der Fachdisziplin vgl. die Beiträge von Brauer, Kutz/Vollmer, Mieth und Vorein zur Methodik des Literaturunterrichts sowie die Aussagen zur Ausbildung im Bereich der Stilistik in den Beiträgen von Fix und Troshina. Vgl. auch Krüger und Scharnhorst.

15 Vgl. von Rainer Rosenberg den Beitrag zu den Habitusformen dieser ersten Professoren-Generation auf germanistischen Lehrstühlen an Universitäten der DDR (s.a. Rosenberg, Die deutschen Germanisten) und den Beitrag von Kersten Krüger zur Zweiten Hochschulreform und zu den mit ihr im Zusammenhang stehenden in Rostock und später in Greifswald heftig ausgetragenen Auseinandersetzungen um die Literaturwissenschaftlerin Hildegard Emmel.

und seinen Schüler-Kreis an den Universitäten, in Leipzig durch Frings (1886–1968) in der Sprach- und durch Hans Mayer (1907–2001) in der Literaturwissenschaft geprägt werden. In den ausgehenden fünfziger und in den sechziger Jahren werden die meisten dann mit eigenverantwortlichen Professuren betraut. Die einsatzbereite Solidarität mit dem neuen Staat, dem sie ihre Lebens- und Karrierewege ‚dankten‘, ist im Klappentext der „Positionen“ von 1969 als Ausdruck, aber auch als Einforderung eines in der und für die DDR erwarteten ‚staatstreuen‘ Wissenschaftler-Habitus folgendermaßen formuliert:

So ist diese Gemeinschaftsarbeit, orientiert auf die aktuellen Fragen der Realismustheorie, Bilanz einer erfolgreichen Entwicklung und zugleich operativer Beitrag zur Klärung unabgeleiteter literaturtheoretischer Probleme. Vor allem aber: Dank der Literaturwissenschaftler an ihre Republik und die Persönlichkeiten, deren Arbeit das geistige Profil der 20jährigen DDR mit geprägt hat.

Diese „erfolgreiche Entwicklung“ erfährt die beschriebene Akademiker-Generation insbesondere in den fünfziger und sechziger Jahren als einen Prozess sowohl der wissenschaftsinternen als auch ideologischen Konturierung der Fachdisziplin, deren Resultat eine zunehmende und mehr oder weniger akzeptierte Diversität der Fachwissenschaft zur Folge hat. Sie erfährt aber auch, dass Diversität, die staatlichen Instanzen oder einflussreichen Autoritäten des Diskurses zu weit geht, heftiger öffentlicher Disziplinierung ausgesetzt sein kann und was „operative[] Beitr[äge] zur Klärung unabgeleiteter literaturtheoretischer Probleme“ bedeuten können.<sup>16</sup>

Mittenzwei berichtet in seiner Autobiographie auch von verschiedenen Versuchen der Einflussnahme auf die Publikation der „Positionen“: „Das Ministerium traute dem Band, der unterschiedliche Positionen nebeneinanderstellte, nicht recht. [...] Deshalb wollte man ihn lieber mit einer kleinen Auflage bei Aufbau als mit einer Massenaufgabe bei Reclam.“<sup>17</sup> Dass dies von den Autoren dann doch durchgesetzt werden konnte, ist für diese neue Phase der Geschichte der Germanistik in der DDR wohl ebenso bezeichnend wie der kosmetische Eingriff, nach dem die Reihenfolge der Beiträge nun von Kählers Aufsatz „Selbstbesinnung der Poesie. Zur ästhetischen Position Johannes R. Bechers“ angeführt werden sollte statt von Mittenzweis „Erprobung einer neuen Methode. Zur ästhetischen Position Bertolt Brechts“.

16 Das weite Feld der ‚Operationen‘ vom Druck durch Parteimitglieder und -funktionäre über ‚ideologisches Mobbing‘, bis hin zu ‚operativen Vorgängen‘ durch die Staatssicherheit ist in diesem Sammelband nicht abgeschritten worden. Dies nicht in moralischer oder politischer, sondern in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive für die Germanistik an Akademien und unterschiedlichen Universitäten vergleichend aufzuarbeiten, bleibt ein Desiderat. In diesem Band vgl. insbesondere den Beitrag von Christopher Dietrich zum Rostocker Studentenkabarett, Anita Krätzners Beitrag über die Steuerung von Studierenden nach dem Mauerbau sowie die eindrucklichen Schilderungen von Heinz Vater zu seiner Flucht aus der DDR.

17 Mittenzwei, *Zwielicht*, S. 271.

Auch handelt es sich bei den Beiträgen nicht um kritisch diskutierende Auseinandersetzungen mit den jeweiligen Positionen, sondern eher um würdigende Portraits. Konfliktpotentiale werden zudem ausgespart: Obwohl gerade Mittenzwei sich nie ganz von ihnen distanziert hat, gibt es keinen Lukács-Beitrag und selbstverständlich auch keinen Beitrag über den 1963 in den Westen gegangenen Hans Mayer.<sup>18</sup>

Die „Positionen“ pluralisieren die ideologischen Grundlagen und blicken ansatzweise zurück auf die Phase der Konstituierung und Profilschärfung der marxistischen Literaturwissenschaft in der DDR – hochschulpolitisch gesteuert durch die Zweite Hochschulreform.<sup>19</sup> Sie verschweigen freilich die nach 1945 für den Betrieb an den Universitäten ‚notgedrungen‘ geduldeten Anfänge sogenannter ‚bürgerlicher‘ Literaturwissenschaft. Zudem fällt der Zeitpunkt der Veröffentlichung in eine Phase der neuerlichen hochschulpolitischen Steuerung der Lehre und Wissenschaft – in die Dritte Hochschulreform. In funktionsbezogen abgewandelten Ausführungsbestimmungen betrifft dieser letzte einschneidende staatliche Steuerungsprozess auch die Akademie, die nachfolgend von einer „Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ mit letztlich immer noch gesamtdeutschen Anspruch zu einer dezidiert eigenstaatlichen „Akademie der Wissenschaften der DDR“ transformiert wird.<sup>20</sup> Zur Genese dieser Dritten Hochschulreform, deren Planung 1963 auf dem VI. Parteitag der SED offiziell beginnt,

---

18 Nicht nur die ‚Krauss-Schule‘ und ‚Scholz-Schule‘, sondern auch die Auseinandersetzungen mit Lukács und der Einfluss Hans Mayers ziehen sich wie Topoi der Fachgeschichte der Literaturwissenschaft in der DDR durch sämtliche Zeitzeugengespräche der „Materialien“ in der „Zeitschrift für Germanistik“. Alfred Klein (Zeitschrift für Germanistik 4.4 [November 1983], S. 397) und Siegfried Streller (Zeitschrift für Germanistik 5.1 [Februar 1984], S.15) sprechen zu der Zeit ohne jede Polemik auch von sich selbst als ‚Mayer-Schüler‘ genauso wie später Mittenzwei (Mittenzwei, Zwielight, S. 82–87, hier besonders S. 87). Zu unterschiedlichen Auseinandersetzungen mit Mayer vgl. die Beiträge von Czech und Müller sowie Schneikart und Steinhorst in diesem Band.

19 Vgl. den Beitrag von Kersten Krüger in diesem Band.

20 Zur Dritten Hochschulreform vgl. insbesondere den Beitrag von Matthias Glasow in diesem Band. Einen zusammenfassenden Überblick über die Hochschulreformen in der DDR bietet Siegfried Baskes Kapitel „Das Hochschulwesen“, in: Führ/Furck (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte 6.2, S. 202–228. Welche Auswirkungen diese Reform auf die Universität Jena hatte, beschreiben Kaiser/Stutz/Hoßfeld, Modell- oder Sündenfall? Vgl. dazu auch die vorzüglichen Kapitel in den Darstellungen zu den Universitätsjubiläen von Leipzig (Hehl [Hg.], Das zwanzigste Jahrhundert), Jena (Hoßfeld/Kaiser/Mestrup [Hg.], Hochschule im Sozialismus) und Berlin (Schulz, „Sozialistische Wissenschaft“). Zu der Akademiereform vgl. Scheler, Akademie; Malycha, Akademie der Pädagogischen Wissenschaften; mit besonderem Akzent auf die Sprachwissenschaft: Nötzold, Wolfgang Steinitz und die Akademie; mit Fokus auf das „Zentralinstitut für Literaturgeschichte“: Boden/Böck (Hg.), Modernisierung ohne Moderne (zu Mittenzwei selbst in diesem Prozess vgl. ebd., S. 34–50, sowie das Interview mit ihm, besonders S. 60–77).

gehört als Voraussetzung, dass die DDR sich und seine Bürger von der BRD durch den Mauerbau definitiv abgegrenzt hat.<sup>21</sup>

Später werden die „Positionen“ dann sogar zur offiziellen „Pflichtliteratur“ im „Lehrprogramm für das Lehrgebiet Marxistisch-leninistische Literaturtheorie zur Ausbildung in der Grundstudienrichtung Germanistik“, das vom „Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen“ 1978 erlassen wird. 1982 ist es in der Fachzeitschrift „Zeitschrift für Germanistik“ wohl nicht mehr heikel für Hans Kaufmann in seiner „Vorbemerkung“ zu den „Materialien zur Geschichte der marxistischen germanistischen Literaturwissenschaft in der DDR“ zu formulieren, „daß die ‚gegebenen‘, ‚fertigen‘ Erkenntnisse in Wahrheit unter bestimmten Bedingungen von Personen, Gruppen, Klassen, Gesellschaften und im Widerstreit mit anderen Auffassungen hervorgebrachte Produkte sind und daß dieser Prozeß des Werdens einer Wissenschaft auch heute und in Zukunft weitergeht“ oder dass der Marxismus „Dominanten, Trends, gemeinsame Züge“ habe, sich aber erst durch „Individuen [realisiere], in deren Handeln sich das Allgemeine auf besondere Weise durchsetzt, entsprechend der jeweiligen Biographie, Fähigkeit, Neigung, der subjektiven Art, sich den Erfordernissen zu stellen“.<sup>22</sup> Historisierung, Kontextualisierung, Pluralisierung und Individualisierung (ansatzweise sogar eine Subjektivierung) insbesondere der fachwissenschaftlichen Konturierung in unterschiedlichen Diskursfeldern, aber auch des ideologischen Fundamentes marxistischer Literaturwissenschaft sind wiederum die wissenschaftsgeschichtlichen Beschreibungsinstrumentarien, mit denen der wissenschaftliche Bewegungsspielraum freilich innerhalb der gesellschaftspolitisch als selbstverständlich aufgefassten Grenzen ausgelotet wird – die Gesprächsreihe mit Ursula Wertheim (\*1919), Hans Kaufmann (\*1926), Hans-Günther Thalheim (\*1924)<sup>23</sup>, Hans Jürgen Geerds (\*1922)<sup>24</sup>, Claus Träger (\*1927)<sup>25</sup>, Inge Diersen (\*1927)<sup>26</sup>, Alfred Klein (\*1930), Siegfried Streller (\*1921)<sup>27</sup>, Hans Richter (\*1928), Horst Haase

21 Zu den staats- und kulturpolitischen Steuerungsmaßnahmen, mit denen das Verhalten der Akademiker – insbesondere der Studierenden – an den Universitäten zum Mauerbau gelenkt wurde, vgl. den Beitrag von Anita Krätzner in diesem Band.

22 Kaufmann, Vorbemerkung, in: Materialien (Zeitschrift für Germanistik 3.1 [Februar 1982]), S. 5.

23 Zu Thalheim vgl. in diesem Band den Beitrag zur Kleistforschung in der DDR von Heike Steinhorst.

24 Zu den Beiträgen von Geerds und Haase zum 11. Band über die „Literatur der DDR“ der kulturpolitisch geplanten und von der Akademie durchgeführten „Geschichte der deutschen Literatur“ vgl. den Beitrag von Jörg Schönert.

25 Vgl. den Beitrag von Monika Schneikart in diesem Band.

26 Zu Inge Diersen vgl. Müller, Die Erzählforscherin Inge Diersen.

27 Zu Strellers Kleistforschung vgl. in diesem Band den Beitrag von Steinhorst.

(\*1929)<sup>24</sup> und Hans-Georg Werner (\*1931)<sup>28</sup> ist dem 100. Todestag von Karl Marx gewidmet.

Es ist bereits gesagt worden, dass nicht alles, was bislang am Beispiel der „Positionen“ zur Literaturwissenschaft in der DDR ausgeführt wurde, in demselben Maße auch für die Sprachwissenschaft gilt. Eine ganz entscheidende Differenz liegt darin, dass sich – trotz der bekannten Arbeiten z. B. von Friedrich Engels – zunächst keine der Literaturwissenschaft analoge ‚marxistische Sprachtheorie‘ als ideologisches Fundament der Linguistiken in der DDR etabliert hat, die in wissenschaftlichen oder kulturpolitischen Debatten hätte eingefordert werden können.

Stattdessen ist die germanistische Sprachwissenschaft in der DDR bis in die sechziger Jahre hinein geprägt durch einen Prozess der Internationalisierung und Verwissenschaftlichung der Linguistik und besonders der Grammatiktheorie nach 1945, die im gesamten Deutschland überhaupt erst einen Theorie- und Terminologieanschluss an die im Nationalsozialismus verhinderte Konturierung der Disziplin leisten musste. Dies erfolgte insbesondere durch die Anknüpfung germanistischer Sprachwissenschaft an neue Theorienansätze in der europäischen Linguistik des 20. Jahrhunderts, besonders im ‚Prager Strukturalismus‘<sup>29</sup> und seiner Variante in Kopenhagen, durch die Anwendung neuerer Beschreibungsmodelle wie der Valenzgrammatik sowie in den fünfziger Jahren dann durch die Reflexion und Applikation des amerikanischen Strukturalismus Chomskys auf die deutsche Sprache.<sup>30</sup> Dem entspricht eine für das Selbstverständnis dieser Fachdisziplin erhebliche Ausdifferenzierung und Schwerpunktverlagerung: Dominant werden die Allgemeine Sprachwissenschaft und die in der Germanistik bis dahin höchstens in Ansätzen vorhandene Gegenwartslinguistik<sup>31</sup>, die die vorher fast ausschließlich verfolgte zentrale Disziplin der Sprachgeschichte stärker an den Rand des wissenschaftlichen Feldes drängt.<sup>32</sup>

28 Zu Werners Konzepten der Rezeptionsforschung vgl. den Beitrag von Tim Reiß, zu Werners Bedeutung für die Methodik des Literaturunterrichts vgl. Christian Vorein in diesem Band.

29 Vgl. den Einfluss dieser Richtung auf die Lexikographie in der DDR, den der Beitrag von Jürgen Scharnhorst in diesem Band deutlich macht, sowie die Beiträge zur Stilistik in der DDR von Ulla Fix und von Natalja Troshina zu Elise Riesel in diesem Band.

30 Vgl. die Beiträge von Vater und Motsch/Suchsland in diesem Band.

31 Völlig neu entstandene Paradigmen der germanistischen Linguistik sind dabei die Lexikographie der Gegenwartssprache, die Orthographieforschung sowie die Soziolinguistik: vgl. die Beiträge von Herberg/Ludwig, Nerius und Janz in diesem Band.

32 Dies beschreibt Jürgen Scharnhorst in diesem Band als einen „Paradigmenwechsel“ in seiner eigenen wissenschaftlichen Vita, die ihn von seinen Rostocker Anfängen bei dem Sprachhistoriker Hermann Teuchert und dem Vergleichenden Sprachwissenschaftler Hans Jensen an die „Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ führte, um dort zunächst bei Frings an dem von den Gebrüdern Grimm initiierten historisch angelegten „Deutschen Wörterbuch“, dann aber bei Wolfgang Steinitz am „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ zu arbeiten.

Diese Situation der Fachdisziplin lässt sich an Helbigs Rückblick auf die „Geschichte der neueren Sprachwissenschaft“ (1. Aufl., 1970) gut ablesen: 1.) Den Anschluss an internationale Debatten der Linguistik markiert die Monographie auf den ersten 120 Seiten, in denen Helbig die „Neuorientierung“ bei de Saussure sowie die „Herausbildung der strukturellen Linguistik“ in der *Prager Schule*, der *Kopenhagener Schule*, im amerikanischen *Deskriptivismus*, sowie in den unterschiedlichen Schulen des *Strukturalismus* in den USA, der Sowjetunion, England und Frankreich beschreibt. 2.) Die germanistische Linguistik zwischen 1945 und 1970 wird – in der DDR wie in der BRD – in erheblichem Maße pluralisiert und entwickelt sich zu einer wissenschaftlich stark konturierten Disziplin mit hoher fachinterner Diversität. Helbig beschreibt und diskutiert sechs unterschiedliche Verständnis- und Beschreibungsmodelle der Grammatik. Im „Vorwort“ formuliert Helbig:

Wenn im gegenwärtigen Augenblick – trotz der stürmischen Entwicklung der Linguistik und der daraus resultierenden Tatsache, daß heute kaum noch alle Richtungen von einem einzigen Linguisten verarbeitet werden können – eine zusammenfassende Darstellung gewagt worden ist, so vor allem deshalb um dem dringenden Bedürfnis nach einem Werk mit Überblickscharakter abzuweichen.<sup>33</sup>

3.) Entwicklungen in der Sprachgeschichtsschreibung kommen in seiner „Geschichte der neueren Sprachwissenschaft“ in der gewählten Perspektive auf Grammatiktheorien nicht vor.<sup>34</sup> Dass die Sprachgeschichtsschreibung dennoch in der DDR mehr noch als in der BRD ein wichtiges Paradigma der germanistischen Linguistik bleibt, liegt weniger an den sprachhistorischen Arbeiten bedeutender Mediävisten nicht zuletzt eines Heinz Mettke, die an der Peripherie des wissenschaftlichen Feldes entstehen können<sup>35</sup>, sondern an der Konstellation in der „Akademie der Wissenschaften der UdSSR“, in der mit der Person von Mirra Moiseeva Guchmann eine prägende Wissen-

33 Helbig, *Geschichte*, S. 9.

34 Symptomatisch dafür ist, dass auch in dem „Rundtischgespräch“ über „Ergebnisse, Positionen und Perspektiven der germanistischen Linguistik in der DDR“ vom 10. Juni 1988 fast ausschließlich synchron arbeitende Sprachwissenschaftler (Erwin Arndt, Wolfgang Fleischer, Wolfdietrich Hartung, Gerhard Helbig, Gotthard Lerchner, Georg Michel, Wolfgang Motsch, Dieter Nerijs, Werner Neumann, Dieter Viehweger) auf ihre Fachdisziplin zurückblicken. Rudolf Grosse hatte an gleicher Stelle im Mai 1985 einen Einzelbeitrag über „Die Sprachgeschichtsforschung in der DDR“ publiziert. Die Transkription des „Rundtischgesprächs“ ist dann von der Geschichte überholt worden, als es im Dezember 1989 und im Februar 1990 in der „Zeitschrift für Germanistik“ erschien. Gleiches gilt für die Vorträge einer Tagung des „Zentralinstituts für Sprachwissenschaft“ am 30.10 und 1.11.1989, die 1991 publiziert wurden. – Eine wissenschaftsgeschichtlich kommentierte Edition solcher Dokumente der Fachgeschichte – auch die „Materialien zur Geschichte der marxistischen germanistischen Literaturwissenschaft“ gehörten dazu – bleibt ein Desiderat.

35 Zu den Leistungen der Jenenser Germanistik in der Sprachgeschichtsschreibung, insbesondere von Henrik Becker und Heinz Mettke vgl. den Beitrag von Reinhard Hahn in diesem Band.

schaftlerin in der Sprachgeschichtsschreibung wirkt.<sup>36</sup> 4.) Helbig's Monographie verzichtet und kann verzichten auf jede ideologische Fundierung oder darauf, sich als ‚parteilicher‘, ‚operativer Beitrag‘ im staatlichen Kampf der Systeme zu inszenieren respektive dies von sich einzufordern – auch wenn dieser Aspekt in dem Vorwort 1970 angesprochen werden muss:

Es ist selbstverständlich, daß es sich beim gegenwärtigen Stand der Entwicklung vornehmlich um eine kritische Bestandsaufnahme handeln muß und noch keineswegs alle linguistischen Modelle unter dem Gesichtspunkt einer – noch nicht voll ausgearbeiteten – marxistischen Sprachtheorie durchleuchtet werden können.<sup>37</sup>

Auf Weiterentwicklungen der Grammatiktheorie, die in der DDR erbracht werden, geht Helbig zudem explizit nur auf wenigen Seiten in den Kapiteln zur funktionalen sowie generativen Transformationsgrammatik ein.<sup>38</sup>

Als Helbig's Buch erscheint, erfolgt jedoch die ‚marxistisch-leninistische‘ Wende zur Sprachwissenschaft als einer „Produktivkraft“<sup>39</sup> für „unsere Menschen“ in der DDR, um „ihr Sprachvermögen besser als Instrument und Waffe im Klassenkampf gegen den Imperialismus einsetzen [zu] können“.<sup>40</sup> Eingeläutet, forciert und programmatisch eingefordert wird dies im Rahmen der Dritten Hochschul- und der Akademiereform von Werner Neumann. Als erster Leiter des neu geschaffenen „Zentralinstituts für Sprachwissenschaften“ (ZISW)<sup>41</sup> der Akademie und Vorsitzender des „Rates für Sprachwissenschaft“<sup>42</sup> fordert er, dass „alle Sektionen und Institute im Leninjahr 1970 eine intensive politisch-ideologische Arbeit leisten, um jede Form des Konservatismus, jede Isolierung der Sprachwissenschaft vom politisch praktischen Kampf der Arbeiterklasse und ihren theoretisch-ideologischen Auseinandersetzungen zu überwinden.“<sup>43</sup> Helbig's Monographie über die „Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970“ von 1984 bildet diese

36 Zur sprachgeschichtlichen Forschung an der „Akademie der Wissenschaften der DDR“ vgl. Schmidt, Sprachhistorische Forschung. Zu Guchmann und der Zusammenarbeit zwischen den Akademien der UdSSR und der DDR vgl. den Beitrag von Semenjuk/Babenko.

37 Helbig, Geschichte, S. 9.

38 Zur Diskussion der Grammatikmodelle vgl. in diesem Band die Beiträge von Vater, Motsch/Suchsland und Sucharowski. Zur „Linguistik im geteilten Deutschland“ vgl. Skibitzki/Vater.

39 Zu diesem Funktionsverständnis von Wissenschaft als Teil der Gesellschaft vgl. Malycha, „Produktivkraft Wissenschaft“.

40 Neumann, Die Sprachwissenschaft der DDR vor neuen Aufgaben, S. 438.

41 Aufgelöst wird dadurch das „Institut für deutsche Sprache und Literatur“; vgl. dazu Bentzinger, Das Institut für deutsche Sprache und Literatur; zu seiner Auflösung s. ebd., S. 164–167.

42 Nach eigener Aussage ist „die zentrale Planung, Koordinierung und Kontrolle der sprachwissenschaftlichen Forschung der DDR nach den Prinzipien der modernen sozialistischen Wissenschaftsorganisation“ die Aufgabe dieses Rates (Neumann, Sprachwissenschaft der DDR, S. 437).

43 Ebd., S. 441. Zur Politisierung der Sprachwissenschaft und zu Neumann vgl. Würche, Marx und Engels in der DDR-Linguistik, S. 90–94.

Wende ab, indem das erste Kapitel durch Abschnitte eingeleitet werden, die „Anforderungen der Gesellschaft an die Sprachwissenschaft“ und die „Marxistisch-leninistische[n] Grundpositionen in der Sprachwissenschaft“ formulieren.

So wird auch die germanistische Linguistik von ideologischen und/oder staatlichen Steuerungsmaßnahmen beeinflusst: Die fachinterne Diskussion der Beschreibungsmodelle für Grammatiken insbesondere zwischen Vertretern der funktionalen und generativen Grammatik bekommt in den siebziger Jahren durch ideologische Argumente zur Profilierung der funktionalen Grammatik als eines maßgeblichen Modells vor allem für die Schulen öffentlichkeitsrelevante und damit bildungs- und wissenschaftspolitische Brisanz.<sup>44</sup> Vom Standort der Pädagogischen Hochschule Potsdam aus, an der Wilhelm Schmidt<sup>45</sup> 1972 ein „Institut für marxistisch-leninistische Sprachtheorie in der Sprachlehrausbildung“ gründete, – und damit im Zentrum des bildungs- und wissenschaftspolitischen Feldes – agieren Vertreter der funktionalen Grammatik zusätzlich mit ideologischen und bildungspolitischen Argumenten gegen Vertreter der generativen Grammatik mit ihren vor allem wissenschaftsinternen, zudem von dem amerikanischen Strukturalismus inspirierten Argumenten vom Standort der Berliner „Arbeitsstelle strukturelle Grammatik“.<sup>46</sup> Die funktionale Grammatik war den Anforderungen an eine Sprachwissenschaft der DDR, denen Neumann als Leiter des neu geschaffenen ZISW Ausdruck verlieh, so erfolgreicher anzupassen.<sup>47</sup>

---

44 Vgl. die Darstellung bei Motsch/Suchsland in diesem Band, die ausführen, dass die in dieser Diskussion wirkungsmächtigste Autorität für die funktionale Grammatik, Wilhelm Schmidt, mit ideologisch geformten bildungspolitischen Argumenten insbesondere gegen den Anspruch der Befürworter für strukturelle Grammatik um Walter Flämig vorging, eine theoretische Grundlegung für den Sprachunterricht erarbeitet zu haben.

45 Schmidts „Grundfragen der deutschen Grammatik. Eine Einführung in die funktionale Sprachlehre“ waren im Berliner Volk und Wissen-Verlag 1965 erschienen und wurden bis 1983 sechsmal aufgelegt.

46 Obwohl Manfred Bierwisch, Karl-Erich Heidolph, Wolfgang Motsch und Peter Suchsland die Unterstützung von Werner Neumann – er hatte an der „Skizze der deutschen Grammatik“ von 1972 auch mitgewirkt – für das erste Heft der „Linguistischen Studien“ (1973) organisierten, hat der Versuch, ihren Ansatz einer von Chomsky ausgehenden generativen Grammatik als konform mit Neumanns neuer Parole marxistisch-leninistischer Sprachwissenschaft als ‚Produktivkraft‘ gegen den Imperialismus darzustellen, keinen dauerhaften Erfolg. Vgl. den Gemeinschaftsbeitrag zur „Grammatiktheorie, Sprachtheorie und Weltanschauung. Bemerkungen über das Verhältnis der marxistisch-leninistischen Sprachwissenschaft zur generativen Transformationsgrammatik N. Chomskys“. Schon im folgenden zweiten Heft verbeugt sich Neumann vor dem Nestor der funktionalen Grammatik, Wilhelm Schmidt, mit einem ihm gewidmeten Beitrag. Schmidt wiederum ist Redaktionsmitglied der „Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung“, in der Neumann seine programmatischen Beiträge zur marxistisch-leninistischen Sprachtheorie publiziert.

47 Vgl. dazu auch den Rückblick von Bierwisch, Grammatikforschung in der DDR; sowie: Wurzel, Wolfgang Ullrich: Zur Geschichte der theoretischen Grammatik in der DDR, in:

Auch in Helbig's „Entwicklungen der Sprachwissenschaft seit 1970“ stehen die Abschnitte zur generativen Grammatik nun im Kapitel „Kritische Einschätzung älterer Sprachauffassungen und Grammatiktheorien“. Die jetzt „funktional-kommunikativ“ genannte Richtung stellt er im zweiten Hauptteil über die „Richtungen der kommunikativ-pragmatisch orientierten Linguistik“ dar, die er auch noch eigens von der englisch-amerikanischen Sprechakttheorie abgrenzt. Außerdem konnte sich Potsdam durch diese Argumentationsstrategie wohl die Unterstützung weiterer staatlicher Institutionen des hochschulpolitischen Feldes sichern.<sup>48</sup> Dies impliziert aber keinen Abschluss der innerdisziplinären Diskussion – noch heute weder in der einen noch in der anderen Richtung. Da die „Arbeitsstelle strukturelle Grammatik“ an der „Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ im Zuge ihrer Transformation zur „Akademie der Wissenschaften der DDR“ aufgelöst wurde, gruppierten sich Mitarbeiter der Arbeitsstelle im entstandenen „Zentralinstitut für Sprachwissenschaften“ neu und veröffentlichten ihre Grammatik insbesondere unter der Leitung von Walter Flämig (1918–2009), wenn auch mit starker verlagspolitisch begründeter Verspätung 1981.<sup>49</sup> Im gleichen Jahr erscheint auf der Basis der funktionalen Grammatiktheorie unter der Leitung von Karl-Ernst Sommerfeldt und Günter Starke die „Einführung in die Grammatik und Orthographie der deutschen Gegenwartssprache“ (Dieter Nerius verantwortete den Abschnitt zur Orthographie), die von 1988 bis 1997 als „Einführung in die Grammatik der deutschen Gegenwartssprache“ nicht nur in der DDR sehr erfolgreich bleibt. Trotz der Auseinandersetzungen im Diskurs des bildungs- und wissenschaftspolitischen Feldes setzt sich methodische Diversität durch, die die Fachdisziplin wissenschaftlich weiter konturiert.

Sobald die Sprachwissenschaft mit ihren Forschungs- und Arbeitsprojekten in den Fokus kulturpolitischer Interessen des Staates gelangt, ergeht es einzelnen Vertretern wie ihren literaturwissenschaftlichen Kollegen. Das v. a. als Forschungsinnovation in den fünfziger Jahren an der Akademie unter der Leitung von Wolfgang Steinitz begonnene Pionierprojekt eines „Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache“ mit dem Anspruch, ein gesamtdeutsches Wörterbuch zu sein, wird – sicher auch aus Gründen der

---

Drews/Lehmann (Hg.), *Dialog ohne Grenzen*, S. 131–141. Beide waren Mitglieder der „Arbeitsstelle strukturelle Grammatik“. Vgl. kurz zusammenfassend Wurche, Marx und Engels in der DDR-Linguistik, S. 95–96.

48 Vgl. den Beitrag von Motsch/Suchsland in diesem Band. Den Einfluss der „Zentralen Fachkommission Deutsch“ und des „Wissenschaftlichen Beirates Germanistik“ gälte es allerdings aufgrund von Archivmaterialien genauer zu belegen und zu untersuchen. Zu diesen einflussreichen Institutionen der Hochschul- und Wissenschaftspolitik vgl. die Beiträge von Czech und besonders von Müller in diesem Band.

49 1991 erscheint von Walter Flämig die „Grammatik des Deutschen. Einführung in Struktur- und Wirkungszusammenhänge“, erarbeitet auf der theoretischen Grundlage der „Grundzüge einer deutschen Grammatik“ von 1981.

wissenschaftspolitischen Profilierung – vom Staat nicht nur stark gefördert. Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre wird auch die Wörterbucharbeit in den Dienst des ideologischen Klassenkampfes genommen, um die DDR ‚parteilich‘ von der BRD abzugrenzen.<sup>50</sup> In den siebziger Jahren wird z. B. die Orthographieforschung staatlich gefördert und in einem zentralen Forschungsplan aufgenommen, um sich bei Anfragen zu einer gesamtdeutschen Orthographiereform von der BRD Einfluss sichern zu können.<sup>51</sup> In den achtziger Jahren kann die politische Förderung dieser wissenschaftlichen Projekte sogar in Publikationsverbot umschlagen, wenn die politischen Direktiven zu Maßnahmen staatlicher Abgrenzung von den Forschungsergebnissen unterlaufen zu werden scheinen. Die bereits durch soziale Vernetzung u. a. auch mit Forschern und Verbänden in der BRD erstarkte Eigendynamik der linguistischen Forschungen aber wollte oder konnte man wohl nicht mehr beliebig steuern.

Solche Eigendynamik von Forschung in den einzelnen wissenschaftlichen Teildisziplinen der Germanistik führt durch Publikationen und Tagungen, Arbeitsgesprächen und großräumigen Forschungsverbänden nicht nur zur vom Staat gewünschten und geförderten Profilierung, sondern auch zu einer sozialen Vernetzung innerhalb und außerhalb der DDR. Institutionelle Orte der Vernetzung – zum Teil mit lange in die Zeit vor dem Nationalsozialismus reichenden Traditionen – im wissenschaftssoziologischen Feld der Germanistik sind v. a. die Akademie<sup>52</sup> mit ihren ost-/westdeutschen Kooperationsprojekten wie dem „Deutschen Wörterbuch“, dem „Goethe-Wörterbuch“ und den Editionsreihen<sup>53</sup>, die „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten in Weimar“ mit den Editionsprojekten der „Nationalausgabe“ von Schiller und Heine (v. a. zusammen mit französischen Germanisten) sowie der Nietzsche-Ausgabe (mit italienischen Kooperationspartnern).<sup>54</sup> Auch Kooperation von Wissenschaft und Kultur produziert nicht nur Diversität des kulturellen Lebens: Aufführungen von Peter Weiss' Theaterstücken in Rostock führen zur besonderen Erforschung dieses Autors in der DDR und umgekehrt zu dessen neuer literarischer Tätigkeit.<sup>55</sup> Vernetzung leis-

---

50 Dies beschreiben und dokumentieren eindrücklich Dieter Herberg und Klaus-Dieter Ludwig in ihrem Beitrag zu diesem Band. Vgl. auch die Arbeiten von Lech Zieliński, z. B.: Zieliński, *Ideologie und Lexikographie*

51 Dies führt Dieter Nerius in seinem Beitrag zu diesem Band aus.

52 Vgl. dazu Nötzold, *Akademie als Zentren der Forschung*.

53 Vgl. z. B. den Beitrag von Rudolf Bentzinger zu den seit 1904 im Berliner Akademie-Verlag erscheinenden „Deutschen Texten des Mittelalters“, zu denen nach 1945 nicht nur westdeutsche Mediävisten Bände beitrugen, sondern auch Wissenschaftler aus anderen nicht-sozialistischen Staaten.

54 Vgl. dazu den Beitrag von Jochen Golz.

55 Dies führt der Beitrag von Arnd Beise vor. Die Sperrigkeit und Eigenwilligkeit des Autors lässt sich allerdings nicht nur in der ehemaligen BRD schlecht vereinnahmen: Sein Trotzki-

ten Deutsch-Lektorate an ausländischen Universitäten<sup>56</sup>, überhaupt die zahlreichen internationalen Kooperationsvereinbarungen und Studentenaustausche<sup>57</sup> sowie große internationale Tagungen, insbesondere die regelmäßigen Germanistenkongresse<sup>58</sup>. Disziplinäre Vernetzung erfolgt auch auf den Distributionswegen der Forschungsergebnisse durch Verlage<sup>59</sup>, deren Publikationen das Forschungsprofil der DDR auch außerhalb ihrer Grenzen auf dem Wissenschaftsmarkt lancieren und zudem zum Teil auch mit Lizenzvereinbarungen z. B. in westdeutschen Verlagen erscheinen.<sup>60</sup>

Eine umfassende, ihrer Ergebnisse enzyklopädisch gewisse wissenschaftliche Aufarbeitung des Faches Germanistik in der DDR steht trotz inzwischen zahlreicher Publikationen noch aus und wird auch nicht durch den vorliegenden Sammelband erreicht, dessen Beiträge auf eine Tagung zurückgehen, die 2008 aus Anlass des 150jährigen Jubiläums der ältesten Seminareinrichtung in der Geschichte des Faches an der Universität Rostock stattgefunden hat und von der „Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung“

---

Stück macht die Veröffentlichung von Manfred Haiduks wissenschaftlicher Monographie über Peter Weiss im Henschel-Verlag zu einem Politikum. Vgl. zu dieser besonderen ‚Vernetzung‘ insgesamt den Briefwechsel zwischen Autor und Wissenschaftler in: Gerlach/Schutte (Hg.), *Diesseits und jenseits der Grenze*.

- 56 Über Möglichkeiten und Problematik dieser natürlich stets staatlich gesteuerten Auslandskontakte vgl. z. B. den Beitrag von Günter Krause und insbesondere von Karol Sauerland. Zur Germanistik in Warschau vgl. auch Stroka, *Germanistik in Warschau*; zu solchen internationalen Vernetzungen vgl. insgesamt den thematischen Schwerpunkt „Dialog der Germanisten in Zeiten der Teilung“ im Jahrbuch „Convivium“ 2009.
- 57 Zu teilweise überraschenden Möglichkeiten für Studentengruppen nicht nur im sozialistischen Ausland vgl. den Beitrag von Christopher Dietrich über Auftritte und Austausch von Studentenkabaretten.
- 58 Vgl. dazu den Beitrag von Gabriele Czech, der vorführt, wie staatliche Instanzen der DDR die komplexen Prozesse des Austausches an diesen Orten des sozialen Netzwerkens zu steuern versuchen.
- 59 Zur Problematik der Teilung von für die Germanistik wichtigen Verlagen am Beispiel des früher Hallensischen, dann auf Halle und Tübingen verteilten, schließlich nur noch in Tübingen existierenden Niemeyer Verlages vgl. den Beitrag von Rudolf Bentzinger in diesem Band.
- 60 Das bereits erwähnte Buch von Gerhard Helbig ist dabei kein Einzelfall: Insbesondere zahlreiche Einführungen und Gesamtdarstellungen zur deutschen Sprachwissenschaft im VEB Bibliographischen Institut Leipzig gelangten in die universitäre Ausbildung in der BRD. – Umgekehrt ist die Steuerung von Wegen der Publikations-Importe zu berücksichtigen, was bislang nicht systematisch für die Wissenschaftsdisziplin der Germanistik erforscht ist. Nach staatlichen Forschungsplänen ist z. B. die Rostocker Germanistik – hier war Hans-Joachim Bernhard bereits zu einem Fachmann für Heinrich Böll profiliert – zuständig gemacht worden für die Erforschung der Literatur der BRD, zu der ein Teilband im Rahmen der „Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart“ (vgl. dazu den Beitrag von Jörg Schönert) zu verfassen war. Die Beschaffung der notwendigen Literatur erfolgte dafür auch über den Umweg der USA, wohin Bernhard – natürlich gedeckt und bewacht von staatlichen Instanzen – eine Institutspartnerschaft organisierte.

gefördert wurde. Die Tagung wie der vorliegende Band verfolgen das Ziel, die Ergebnisse der jüngeren Forschungen auf den unterschiedlichen Feldern der Fachgeschichte durch exemplarische Einzelfallstudien zu Personen, Forschungsfeldern und Organisationsformen der Institutionengeschichte zu bündeln und zu vertiefen. Dabei liegt der Schwerpunkt dieses Bandes auf der Analyse von Forschungsschwerpunkten und Methodendiskussionen in drei zentralen Teildisziplinen (Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Fachdidaktik, genauer: Methodik des Literaturunterrichts).<sup>61</sup> Die institutionelle Einbindung der akademischen Germanistik wird gegenstandsbezogen mal mehr und mal weniger im wissenschaftssoziologischen Feld von Forschung, Politik und Öffentlichkeit reflektiert – ein Aspekt, der in einigen Beiträgen im eigentlichen Fokus der Untersuchung liegt. Auf diese Weise zeichnet der vorliegende Band das System und die Geschichte einer bedeutenden akademischen Disziplin an unterschiedlichen Standorten in der DDR und in ihren verschiedenen Phasen nach, indem er die wissenschaftlichen Leistungen dokumentiert und wissenschaftshistorisch reflektiert.

Die Beiträge als Ganzes skizzieren aber auch die Geschichte der ideologischen Vereinnahmungen von Forschung durch den Staat und beschreiben dessen Einflussnahme auf einzelne Wissenschaftler, Ausbildungsstrukturen und Forschungsfelder. Das möge nicht vereinfacht als politische Anklage an ein nicht mehr existentes Staatssystem verstanden werden: Wissenschaft und Ausbildung zu ermöglichen ist die Aufgabe jedes Staates und es gibt keinen, der dafür komplett freie Gestaltungsräume vorhält. Die Forderung von Jaspers an staatliche Hochschulpolitik und an die Verantwortung der Wissenschaftler nach dem Ende des Nationalsozialismus war damals schon und ist auch heute noch idealistisch im besten Sinne:

Daß das Dasein und die äußere Gestalt der Hochschule von politischen Entscheidungen abhängig sind, und auf dem verlässlichen Staatswillen beruhen, bedeutet, daß innerhalb der Hochschule – diesem durch den Staatswillen freigegebenen Raum – nicht der praktische Kampf, nicht politische Propaganda, sondern allein das ursprüngliche Wahrheitssuchen seinen Ort hat.

Das bedeutet die Forderung der unbedingten Lehrfreiheit. Der Staat sichert an dieser Stelle einer Korporation das Recht, ohne Beeinflussung durch den politischen

---

61 Leider war es nicht in angemessener Weise möglich, das Fach ‚Deutsch als Fremdsprache‘ in die Tagung zu integrieren. Dies ist umso bedauerlicher, als das Fach nicht nur aus bildungs-politischen Gründen ein wichtiger Bestandteil der DDR-Germanistik war, sondern durch seine fachlichen Leistungen internationales Renommee besitzt. Vgl. die große Bedeutung, die Gerhard Helbig und Joachim Buschas Lern-Handbuch für Deutsch als Fremdsprache hat: Gerhard Helbig und Joachim Buscha: Deutsche Übungsgrammatik, Leipzig 1977 (jetzt: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht, Berlin 2006). Zur Geschichte dieser Fachdisziplin vgl. Blei, Fachgeschichte Deutsch als Fremdsprache.

Parteiwillen oder weltanschaulichen Zwang rein aus der Sache heraus den Versuch zu machen, die Wahrheit zu erforschen und zu lehren.<sup>62</sup>

[...]

Die Lehrfreiheit bedeutet: Die Forscher gehen die Wege Ihrer Forschung und ihrer Lehre nach eigenem Ermessen. Die Staatsverwaltung bezieht sich nicht auf den Inhalt des wissenschaftlichen Tuns, dieser ist Sache des je Einzelnen. Der Staat schützt diese Freiheit sowohl gegen sich selber wie gegen Eingriffe von anderer Seite. Lehrfreiheit steht in Analogie zur Religionsfreiheit. Sie wird nicht nur gegen den Staat, sondern durch den Staat nach allen Seiten gesichert.

Solche Lehrfreiheit kann jedoch nur bestehen, wenn die Forscher, die sie in Anspruch nehmen, sich ihres Sinns bewußt bleiben. Lehrfreiheit heißt nicht etwa das Recht zu beliebiger Meinungsäußerung. [...] Die Lehrfreiheit besteht nur in wissenschaftlicher Absicht. Sie besteht in Bindung an Wahrheit. Keine praktische Zielsetzung, keine inhaltlich bestimmte Erziehungstendenz, keine politische Propaganda kann sich auf Lehrfreiheit berufen.

[...]

Wer allgemein das Recht der freien Meinungsäußerung für sich in Anspruch nimmt, tut es als Staatsbürger vor dem Staat. [...] Lehrfreiheit heißt Freiheit für Leben und Werk in der geistigen Gestalt der Gründlichkeit, Methodik und Systematik, heißt nicht Verantwortungsfreiheit in der Stellungnahme zu Tagesfragen.<sup>63</sup>

Hat die gesamtgesellschaftliche Verantwortung für Ausbildung zur notwendigen Konsequenz, vereinheitlichend in Ausbildungsstrukturen einzugreifen, diese zu planen und regelmäßig zu akkreditieren und zu reakkreditieren? Sollen Universitäten und ihre Mitglieder ständigem ökonomischen Leistungsdruck unterworfen sein, um ihre Forschung als gesellschaftsrelevant ausweisen zu können? Steht dies alles noch im Dienste, dem „vom Staatswillen freigegebenen Raum“ die Möglichkeit zu gestalten, „die Wahrheit zu erforschen und zu lehren“? Braucht der Freiheitsraum der Wissenschaft auch zwingende Impulse vom Staat zur ständigen Weiterentwicklung dieser Möglichkeiten? Wie weit aber ist die Steuerung und Lenkung der Freiheit von Lehre und Wissenschaft notwendig und bis zu welchen Grenzen akzeptabel? Die Organisation der Transformationsprozesse nach der Wende in den Struktur- und Evaluationskommissionen war eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Ihre Steuerung hat durch den Druck staatlicher Sanktionierungen aber auch eine Selbstneuorganisation der universitären Einrichtungen nicht oder doch nur sehr eingeschränkt zustande kommen lassen.<sup>64</sup> Das grundsätzliche und nicht systematisch gelöste methodische

<sup>62</sup> Jaspers, Die Idee der Universität, S. 111.

<sup>63</sup> Ebd., S. 112–113.

<sup>64</sup> Die Tagung begann mit einem eindrucksvollen, auch autobiographischen Referat zu den Transformationsprozessen während und nach der Wende aus einer Rostocker Zeitzeugenperspektive (Heinz-Jürgen Staszak) und wurde ergänzt durch eine Podiumsdiskussion

Problem, *quis custodiet custodes*, hat auch bei diesem Transformationsprozess zu strukturellen Vorprägungen geführt, die Möglichkeiten der Neuorganisation von vornherein nicht zustande kommen ließen.

Während der Tagungsorganisation und während der Vorbereitungen dieses Sammelbandes sind bedeutende Wissenschaftler verstorben: Ich nenne stellvertretend Heinz Mettke († 2007), Gerhard Helbig († 2008) und Walter Flämig († 2009). Sie waren und bleiben Zeitzeugen, die das Fachbewusstsein der Germanistik geprägt haben. Ihr Tod mahnt dazu, das Selbstverständnis germanistischer Wissenschaft und Ausbildung weiter nachfragend zu erforschen und dies zu dokumentieren, damit etwas übrigbleibt, wenn „einwärts von den Rändern, welkt das Laub“ (Karl Mickel, Das Gedächtnis).

---

ehemaliger Beteiligter über Probleme, Leistungen und Fehlleistungen in den Evaluationskommissionen der Rostocker Germanistik. Zudem führt der Beitrag vor, dass die staatlich organisierten Kommissionen am Rostocker Institut einen Prozess der immer offener werdenden, intensiven und rückhaltlosen akademischen Selbstverwaltung hat abbrechen lassen. Im Plenum wurde rasch deutlich, dass dieser Transformationsprozess trotz identischer oder doch ähnlicher Strukturen an anderen Standorten durchaus divergente Resultate hatten. Vgl. dazu Boden, Anmerkungen zur Evaluierung; Boden/Hausmann, Evaluationskultur.

## Literaturverzeichnis

## 1. Quellen

- Baske, Siegfried / Engelbert, Martha (Hg.): Zwei Jahrzehnte Bildungspolitik in der Sowjetzone Deutschlands. Dokumente, Bd. 1–2, Berlin 1966 (= Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin. Erziehungswissenschaftliche Veröffentlichungen 2/1–2).
- Baske, Siegfried (Hg.): Bildungspolitik in der DDR 1963–1976, Wiesbaden 1979 (= Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin. Erziehungswissenschaftliche Veröffentlichungen 11).
- Bierwisch, Manfred / Heidolph, Karl-Erich / Motsch, Wolfgang / Neumann, Werner / Suchsland, Peter: Grammatiktheorie, Sprachtheorie und Weltanschauung. Bemerkungen über das Verhältnis der marxistisch-leninistischen Sprachwissenschaft zur generativen Transformationsgrammatik N. Chomskys, in: Linguistische Studien. Reihe A: Arbeitsberichte 1), S. 1–86.
- Bierwisch, Manfred: Grammatikforschung in der DDR – auch ein Rückblick, in: Jahrbuch für internationale Germanistik 23.2 (1991), S. 14–28.
- Gerlach, Rainer / Schutte, Jürgen (Hg.): Diesseits und jenseits der Grenze: Peter Weiss – Manfred Haiduk. Der Briefwechsel 1965–1982. Mit einem Geleitwort von Gunilla Palmstierna-Weiss, St. Ingbert 2010.
- Grosse, Rudolf: Die Sprachgeschichtsforschung in der DDR, in: Zeitschrift für Germanistik 6.2 (Mai 1985), S. 203–212.
- Helbig, Gerhard: Geschichte der neueren Sprachwissenschaft unter dem besonderen Aspekt der Grammatik-Theorie, Leipzig 1970 [dasselbe unter dem Titel „Geschichte der neueren Sprachwissenschaft“ in Lizenz bei Reinbek 1970 (= Rororo-Studium 48)].
- Jaspers, Karl: Die Idee der Universität, Berlin/Heidelberg 1946 (= Schriften der Universität Heidelberg 1).
- Lehrprogramm für das Lehrgebiet Marxistisch-leninistische Literaturtheorie zur Ausbildung in der Grundstudienrichtung Germanistik, hg. v. Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, Berlin 1978.
- Materialien zur Geschichte der marxistischen germanistischen Literaturwissenschaft in der DDR [Gespräche mit Ursula Wertheim, Hans Kaufmann, Hans-Günther Thalheim, Hans Jürgen Geerds, Claus Träger, Inge Diersen, Alfred Klein, Siegfried Streller, Hans Richter, Horst

- Haase und Hans-Georg Werner], in: Zeitschrift für Germanistik 3.1 (Februar 1982), S. 5–20 / 3.2 (Mai 1982), S. 158–171 / 3.3 (August 1982), S. 261–277 / 4.1 (Februar 1983), S. 41–52 / 4.2 (Mai 1983), S. 142–155 / 4.3 (August 1983), S. 290–298 / 4.4 (November 1983), S. 389–404 / 5.1 (Februar 1984), S. 5–18 / 5.3 (August 1984), S. 297–308 / 6.1 (Februar 1985), S. 5–17 / 6.3 (August 1985), S. 274–288.
- Mittenzwei, Werner (Hg.) : Positionen. Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie in der DDR, Leipzig 1969 (= Reclams Universal-Bibliothek 482).
- Mittenzwei, Werner: Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945–2000, Leipzig 2001.
- Mittenzwei, Werner: Zwielficht. Auf der Suche nach dem Sinn einer vergangen Zeit, Leipzig 2004.
- Naumann, Manfred / Schlenstedt, Dieter / Barck, Karlheinz / Kliche, Dieter / Lenzer, Rosemarie: Gesellschaft – Literatur – Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht, Berlin/Weimar 1983.
- Naumann, Manfred: Werner Krauss 1947 in Leipzig. Eine Zeugenaussage, in: Fürbeth, Frank u. a. (Hg.): Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846–1996), Tübingen 1999, S. 727–734.
- Neumann, Werner: Die Sprachwissenschaft der DDR vor neuen Aufgaben, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 23 (1970), S. 438–441.
- Neumann, Werner: Ideologische und theoretische Fragen bei den Arbeiten zur marxistisch-leninistischen Sprachtheorie, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 26 (1973), S. 276–283.
- Rundtischgespräch [10. Juni 1988; Gesprächsleitung: Klaus Junker; Gesprächsteilnehmer: Erwin Arndt, Wolfgang Fleischer, Wolfdietrich Hartung, Gerhard Helbig, Gotthard Lerchner, Georg Michel, Wolfgang Motsch, Dieter Nerius, Werner Neumann, Dieter Viehweger]: Ergebnisse, Positionen und Perspektiven der germanistischen Linguistik in der DDR, in: Zeitschrift für Germanistik 10.6 (Dezember 1989) / 11.1 (Februar 1990), S. 680–703 / S. 49–56.
- Sprachwissenschaft in der DDR – Oktober 1989. Vorträge einer Tagung des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft am 31.10. und 1.11.1989, Berlin 1991 (= Linguistische Studien. Reihe A: Arbeitsberichte 209).

## 2. Forschungsliteratur

- Ash, Mitchell G.: Konstruierte Kontinuitäten und divergierende Neuanfänge nach 1945, in: Grüttner, Michael u. a. (Hg.): *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2010, S. 215–245.
- Barner, Wilfried / König, Christoph (Hg.): *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 1996.
- Bentzinger, Rudolf: Das Institut für deutsche Sprache und Literatur bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1952–1969) – Ort gesamtdeutscher Germanistik, in: *Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte* 11 (2004), S. 141–174.
- Blei, Dagmar: Zur Fachgeschichte Deutsch als Fremdsprache. Eigengeschichten zur Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt am Main u. a. 2003 (= *Deutsch als Fremdsprache in der Diskussion* 6).
- Boden, Petra: Universitätsgermanistik in der SBZ/DDR. Personalpolitik und struktureller Wandel 1945–1958, in: Boden, Petra / Rosenberg, Rainer (Hg.): *Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965. Fallstudien zu Institutionen, Diskursen, Personen*, Berlin 1997 (= *LiteraturForschung*), S. 119–149.
- Boden, Petra: Anmerkungen zur Evaluierung in den neuen Bundesländern (Geisteswissenschaften), in: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 45 (1998), S. 389–405.
- Boden, Petra / Böck, Dorothea (Hg.): *Modernisierung ohne Moderne. Das Zentralinstitut für Literaturgeschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR (1969–1991). Literaturforschung im Experiment*, Heidelberg 2004 (= *Beihefte zum Euphorion* 47).
- Boden, Petra / Hausmann, Frank-Rutger (Hg.): *Evaluationskultur als Streitkultur*, Bielefeld 2005 (= *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 52.4).
- Boden, Petra / Rosenberg, Rainer (Hg.): *Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965. Fallstudien zu Institutionen, Diskursen, Personen*, Berlin 1997 (= *LiteraturForschung*).
- Bollenbeck, Georg / Knobloch, Clemens (Hg.): *Semantischer Umbau der Geisteswissenschaften nach 1933 und 1945*, Heidelberg 2001 (= *Reihe Siegen* 144).
- Braun, Dietmar: *Die politische Steuerung der Wissenschaft. Ein Beitrag zum „kooperativen Staat“*, Frankfurt am Main/New York 1997 (= *Schriften des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung* 28).

- Czech, Gabriele / Müller, Oliver (Hg.): „Geteilter“ deutscher Himmel? Zum Literaturunterricht in Ost und West von 1945 bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main u. a. 2007 (= Beiträge zur Geschichte des Deutschunterrichts 59).
- Czech, Gabriele / Müller, Oliver: Germanistik in der DDR vor dem Mauerbau – Die DDR auf dem II. Internationalen Germanistikkongress in Kopenhagen 1960, in: Gölitzer, Susanne / Roth, Jürgen (Hg.): Wirklichkeitssinn und Allegorese, Festschrift für Hubert Ivo zum achtzigsten Geburtstag, Münster 2007, S. 260–277.
- Dornhof, Dorothea: Forschungsfeld: Gesellschaftswissenschaften. Legitimations- und Geltungsansprüche marxistischer Literaturwissenschaft in der frühen DDR, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 27.1 (1995), S. 14–35.
- Dornhof, Dorothea: Von der „Gelehrtenrepublik“ zur marxistischen Forschungsgemeinschaft an der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Das Institut für deutsche Sprache und Literatur, in: Boden, Petra / Rosenberg, Rainer (Hg.): Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965. Fallstudien zu Institutionen, Diskursen, Personen, Berlin 1997 (= LiteraturForschung), S. 173–201.
- Drews, Jörg / Lehmann, Christian (Hg.): Dialog ohne Grenzen. Beiträge zum Bielefelder Kolloquium zur Lage von Linguistik und Literaturwissenschaft in der ehemaligen DDR, Bielefeld 1991 (= Bielefelder Schriften zu Linguistik und Literaturwissenschaft 1).
- Ehrlich, Lothar (Hg.): „Forschen und Bilden“. Die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar 1953–1991, Köln/Weimar/Wien 2005.
- Ende, Dagmar: Zur Neuprofilierung der Zeitschrift *Weimarer Beiträge* Anfang der siebziger Jahre (bis 1989), in: *Weimarer Beiträge* 51 (2005), S. 5–43.
- Ende, Dagmar / Funke, Mandy: Zum Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität in der Literaturwissenschaft der DDR in den 1980er Jahren, in: Schönert, Jörg (Hg.): Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung, Stuttgart/Weimar 2000 (= Germanistische Symposien. Berichtsbände 21), S. 399–429.
- Führ, Christoph / Furck, Carl-Ludwig (Hg.): 1945 bis zur Gegenwart. Zweiter Teilband: Deutsche Demokratische Republik und neue Bundesländer, München 1998 (= Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte 6.2).
- Gerhardt, Uta: Zäsuren und Zeitperspektiven. Überlegungen zu „Wertfreiheit“ und „Objektivität“ als Problem der Wissenschaftsgeschichte, in:

- vom Bruch, Rüdiger / Gerhardt, Uta / Pawliczek, Aleksandra (Hg.): Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2006 (= Wissenschaft, Politik und Gesellschaft 1), S. 39–67.
- Hagedorn, Udo: „Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft“ – Schlüsseldiskurs und Resonanzfeld, in: Kaiser, Gerhard / Krell, Matthias (Hg.): Zwischen Resonanz und Eigensinn. Studien zur Geschichte der Sprach- und Literaturwissenschaften im 20. Jahrhundert, Heidelberg 2005 (= Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 7), S. 217–239.
- Hahn, Reinhard: „Sein Einflußpotential bestand in seinen Schülern“. Gerhard Scholz und sein Kreis. Zur Schulbildung in der Germanistik der DDR, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 12 (2009), S. 133–156.
- Hahn, Reinhard / Pöthe, Angelika (Hg.): „... und was hat es für Kämpfe gegeben.“ Studien zur Geschichte der Germanistik an der Universität Jena, Heidelberg 2010 (= Jenaer Germanistische Forschungen. N.F. 29).
- Häder, Sonja / Wiegmann, Ulrich (Hg.): Die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, Frankfurt am Main u. a. 2007.
- Hehl, Ulrich von u. a. (Hg.): Das zwanzigste Jahrhundert 1909–2009, Leipzig 2010 (= Geschichte der Universität Leipzig 3).
- Herman, Jost: Geschichte der Germanistik, Reinbek 1994 (= rowohlt's enzyklopädie).
- Hoßfeld, Uwe / Kaiser, Tobias / Mestrup, Heinz (Hg.): Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990), Bd. 1–2, Köln/Weimar/Wien 2007.
- Kaiser, Tobias / Stutz, Rüdiger / Hoßfeld, Uwe: Modell- oder Sündenfall? Die Universität Jena und die „Dritte Hochschulreform“, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 8 (2005), S. 45–69.
- Klausnitzer, Ralf: „So gut wie nichts publiziert, aber eine ganze Generation von Germanisten beeinflusst“. Wissenstransfer und Gruppenbildung im Kreis um Gerhard Scholz (1903–1989), in: Zeitschrift für Germanistik 20 (2010), S. 339–368.
- König, Christoph / Wägenbaur, Birgit (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950, Bd. 1–3, Berlin/New York 2003.
- Krell, Matthias: Resonanzsemantische Wandlungen des „Grammatik“-Begriffs. Zum Grammatik-Verständnis der funktionalen Schule in der DDR in den fünfziger und sechziger Jahren, in: Kaiser, Gerhard / Krell, Matthias (Hg.): Zwischen Resonanz und Eigensinn. Studien zur Geschichte der Sprach- und Literaturwissenschaften im 20. Jahrhundert,

- Heidelberg 2005 (= Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 7), S. 241–255.
- Krönig, Waldemar / Müller, Klaus-Dieter: *Anpassung – Widerstand – Verfolgung. Hochschule und Studenten in der SBZ und DDR 1945–1961*, Köln 1994.
- Malycha, Andreas: „Produktivkraft Wissenschaft“ – Eine dokumentierte Geschichte des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik in der SBZ/DDR 1945–1990, in: Burrichter, Clemens / Diesener, Gerald (Hg.): *Auf dem Weg zur „Produktivkraft Wissenschaft“*, Leipzig 2002 (= Beiträge zur DDR-Wissenschaftsgeschichte. Reihe B: Arbeitsmaterialien und Texte 1), S. 39–104.
- Malycha, Andreas: *Wissenschaft und Politik in der DDR 1945 bis 1990. Ansätze zu einer Gesamtsicht*, in: Burrichter, Clemens / Diesener, Gerald (Hg.): *Reformzeiten und Wissenschaft*, Leipzig 2005 (= Beiträge zur DDR-Wissenschaftsgeschichte. Reihe B: Arbeitsmaterialien und Texte 2), S. 181–205.
- Malycha, Andreas: *Die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR 1970 bis 1990. Zur Geschichte einer Wissenschaftsinstitution im Kontext staatlicher Bildungspolitik*, Leipzig 2008 (= Beiträge zur DDR-Wissenschaftsgeschichte, Reihe C: Studien 1).
- Mieth, Annemarie: *Theorie und Praxis. Praxis und Theorie in allen Phasen der Lehrerbildung*, Bielefeld 2006 (= Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 53.2–3).
- Miethe, Ingrid / Schiebel, Martina: *Biografie, Bildung und Institution. Die Arbeiter- und Bauern-Fakultäten in der DDR*, Frankfurt am Main/New York 2008 (= Reihe Biographie- und Lebensweltforschung des Interuniversitären Netzwerkes Biographie- und Lebensweltforschung [INBL] 6).
- Müller, Dorit: *Die Erzählforscherin Inge Diersen (1927–1993). Ein Beitrag zur Konfliktgeschichte der DDR-Germanistik*, in: *Zeitschrift für Germanistik* 20 (2010), S. 369–387.
- Nötzold, Peter: *Wolfgang Steinitz und die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Zur politischen Geschichte der Institution (1945–1968)*, Diss. Berlin 1998.
- Nötzold, Peter: *Akademien als Zentren der Forschung. Die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1946–1972*, in: Kaiser, Gerhard / Krell, Matthias (Hg.): *Zwischen Resonanz und Eigensinn. Studien zur Geschichte der Sprach- und Literaturwissenschaften im 20. Jahrhundert*, Heidelberg 2005 (= Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 7), S. 187–215.

- Roberg, Thomas / Susteck, Sebastian / Müller-Michaels, Harro (Hg.): Geschichte des Deutschunterrichts von 1945 bis 1989. Teil 2: Deutschunterricht im Widerstreit der Systeme, Frankfurt am Main u. a. 2010 (= Beiträge zur Geschichte des Deutschunterrichts 65.2).
- Rosenberg, Rainer: Literaturwissenschaftliche Germanistik in der DDR, in: König, Christoph (Hg.): Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945–1992, Berlin/New York 1995, S. 41–50.
- Rosenberg, Rainer: Zur Begründung der marxistischen Literaturwissenschaft der DDR, in: Boden, Petra / Rosenberg, Rainer (Hg.): Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965. Fallstudien zu Institutionen, Diskursen, Personen, Berlin 1997 (= LiteraturForschung), S. 203–240.
- Rosenberg, Rainer: Die deutsche Literaturwissenschaft in den siebziger Jahren. Ansätze zu einem theoriegeschichtlichen Ost-West-Vergleich, in: Vietta, Silvio / Kemper, Dirk (Hg.): Germanistik der siebziger Jahre. Zwischen Innovation und Ideologie, München 2000, S. 83–100.
- Rosenberg, Rainer: Die deutschen Germanisten. Ein Versuch über den Habitus, Bielefeld 2009 (= Aisthesis Essay 30).
- Rosenberg, Rainer: Literaturwissenschaftliche Germanistik in der DDR. Zum intellektuellen Habitus ihrer Vertreter, in: Peters, Brigitte / Schütz, Erhard (Hg.): 200 Jahre Berliner Universität. 200 Jahre Berliner Germanistik 1810–2010 (Teil III), Bern u. a. 2011 (= Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 23), S. 241–269.
- Rüegg, Walter (Hg.): Vom Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, München 2010 (= Geschichte der Universität in Europa 4).
- Saadhoff, Jens: Germanistik in der DDR. Literaturwissenschaft zwischen „gesellschaftlichem Auftrag“ und disziplinärer Eigenlogik, Heidelberg 2007 (= Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 13).
- Schandera, Günther / Bomke, Heike / Ende, Dagmar / Schade, Dieter / Steinhorst, Heike: Die *Weimarer Beiträge* zwischen 1955 und 1961. Eine Zeitschrift auf dem Weg zum „zentralen Organ der marxistischen Literaturwissenschaft in der DDR“, in: Boden, Petra / Rosenberg, Rainer (Hg.): Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965. Fallstudien zu Institutionen, Diskursen, Personen, Berlin 1997 (= LiteraturForschung), S. 261–332.
- Scheler, Werner: Von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Akademie der Wissenschaften der DDR. Abriss zur Genese und Transformation der Akademie, Berlin 2000.
- Schmidt, Hartmut: Sprachhistorische Forschung an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Ein Rückblick, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 24.2 (1992), S. 8–31.

- Schulz, Tobias: „Sozialistische Wissenschaft“. Die Berliner Humboldt-Universität (1960–1975), Köln/Weimar/Wien 2010 (= Zeithistorische Studien 47).
- Siehr, Karl-Heinz / Ehrhardt, Horst / Berner, Elisabeth (Hg.): Funktionale Sprachbeschreibung in der DDR zwischen 1960 und 1990. Beiträge zur Bilanz und Kritik der ‚Potsdamer Richtung‘, Frankfurt am Main u. a. 1997 (= Sprache – System und Tätigkeit 21).
- Skibitzki, Bernd / Vater, Heinz: Linguistik im geteilten Deutschland, in: *Convivium* 17 (2009), S. 275–327.
- Stroka, Anna: Zur Germanistik in Wrocław von ihren Anfängen bis zum Tod von Marian Szyrocki (1945–1992), in: *Convivium* 17 (2009), S. 87–101.
- Wurche, Jens: Marx und Engels in der DDR-Linguistik. Zur Herausbildung einer ‚marxistisch-leninistischen‘ Sprachtheorie, Frankfurt am Main u. a. 1999 (= Frankfurter Forschungen zur Kultur- und Sprachwissenschaft 3).
- Zieliński, Lech: Ideologie und Lexikographie. Die Ideologisierung des „Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache“ von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz, Frankfurt/Main 2010 u. a. (= Danziger Beiträge zur Germanistik 31).

## Personen



Heinz-Jürgen Staszak

## Evaluation und Transformation in der DDR-Germanistik

Ein Erfahrungsbericht<sup>1</sup>

Um es gleich vorweg zu sagen: Ich stehe hier als ein Lückenbüßer. Ich sage dies ohne Vorwurf, ohne Rückversicherung und auch ohne Entschuldigung, nur damit man weiß, von welchem Ort aus das Folgende gesprochen wird. Ursprünglich hatte die Kollegin Petra Boden diesen Einführungsvortrag übernommen, musste dann aber absagen, und ich bin einfach eingesprungen. Im Gegensatz zu ihr habe ich über das, was jetzt in Rede stehen soll, über Evaluation und Transformation der DDR-Germanistik, nicht wissenschaftlich gearbeitet. Ich habe sie *nur* erlebt. Ich sage *nur*, weil sogenannte Zeitzeugen, meist im Gegensatz zu ihrem eigenen Verständnis, durchaus nicht immer die zuverlässigsten Zeugen sind. Gern würde ich hier aus den sicheren Palisaden der Wissenschaftlichkeit sprechen, aus dem Hort der Nüchternheit, der scheinbaren Faktengewissheit und Objektivität. Aber wie gesagt, ich habe es nur erlebt, ich kann nur sagen, ich bin dabei gewesen. Deshalb bin ich mir auch nicht sicher, ob das, was ich unterbreiten will, den Namen eines Erfahrungsberichtes verdient. Eher werden es ungewisse Erinnerungsimpressionen sein, subjektiv geprägt und vielleicht auch zurechtgeschneidert, reduziert auf den Blickwinkel eines Rostocker Literaturwissenschaftlers, obwohl dies nicht ausschließlich mein Vorsatz ist.

Deshalb habe ich hier als Themenbezeichnungen auch die gleichsam offiziellen Wörter *Evaluation* und *Transformation* gewählt: glatt, rund geschliffen, unangreifbar wie Kiesel, die das, was sie enthalten, verbergen. Es gab und gibt auch andere Worte dafür: ‚Revolution‘ war damals, als die Sache passierte, ein besonders hochherziges, oder – noch heute gebräuchlich, das freundlich-harmlose ‚Wende‘ oder – schon deutlicher – ‚Elitenwechsel‘

---

1 Es schien mir nicht sinnvoll, den Gestus der mündlichen Rede ausdrücklich zu verschriftlichen, so dass der nachfolgende Text im Wesentlichen dem Vortragsmanuskript folgt.

oder das beamtentechnische ‚Abwicklung‘ oder das gekränkte ‚Kolonisierung‘ oder ... oder ... Vermutlich ist keines ganz unzutreffend, wie ebenso keines ganz zutreffend ist.

Es ist deshalb sicherlich eine produktive Idee, das Jubiläum des Rostocker Institutes für Germanistik nicht mit einer gängigen stolzen Erfolgsbilanz zu feiern, sondern es zu nutzen, um einen Blick auf die Problemzonen seiner Geschichte zu werfen – nicht um endlich Aufklärung über das Vergangene zu finden, sondern um uns unsere Gegenwart ein wenig durchsichtiger zu machen. Und da drückt uns ja vielleicht noch immer besonders die letzte dieser Problemzonen, die Wende, der Systemwechsel, der im Herbst 1989 eingeleitet wurde, denn fast alle, die wir hier jetzt sitzen, wären in der einen oder anderen Weise nicht diejenigen, die wir jetzt sind, wenn es dies nicht gegeben hätte.

Dennoch – und vielleicht gerade deswegen – sollten wir nicht übersehen, dass das Rostocker Institut in seiner Geschichte mehreren solcher Transformationen ausgesetzt war. In den letzten 100 Jahren, in den letzten zwei Dritteln seiner Existenz, war es – so sollten wir uns erinnern – in gleich vier solche Systemwechsel verwickelt, die gleichsam die Signatur dieses schrecklichen 20. Jahrhunderts markieren. Und man sage mir nicht, da gäbe es keine Zusammenhänge. Der erste war der Wechsel vom wilhelminischen Kaiserreich zur Weimarer Republik, 1918/19. Das Bewusstsein eines notwendigen Elitenwechsels entstand hier nicht einmal im Ansatz. Bestenfalls wechselte man ins ‚System‘, wie man in rechtskonservativen Kreisen die Republik damals nannte. Und so konnte die Universität Rostock zu ihrem 500-jährigen Jubiläum 1919 ganz unschuldig den gerade abgesetzten mecklenburgischen Großherzog als Ehrengast einladen. Das ist ja fast so, als wenn die Universität, hätte sie erst 1990 ihr 570-jähriges Jubiläum von 1989 gefeiert, dazu Egon Krenz, den ehemaligen Generalsekretär des SED-Politbüros, noch als Ehrengast geladen.

Der zweite Systemwechsel, die Vernichtung der Republik durch die Machtübernahme der Nazidiktatur im Jahre 1933, machte überraschenderweise in den Rostocker akademischen Kreisen auch keinen grundsätzlichen Elitenwechsel notwendig. Konservativ und national war man ohnehin, und ‚judenfrei‘ fast auch schon, so dass nur ein sehr geringer Teil (schätzungsweise etwa ein Sechstel) der damaligen Rostocker Professorenschaft ausgewechselt wurde, zumeist – wie das damals hieß – aus rassischen Gründen, also weil sie als ‚jüdisch‘ und somit als rassisch minderwertig galten, vertrieben ins Ausland oder in den Freitod, wie Hans Moral, der Rostocker Professor für Zahnheilkunde. Diejenigen Rostocker Studenten, die sich damals, im Mai 1933, nur wenige Monate nach der Machtergreifung an der reichsweiten Bücherverbrennung beteiligten und Bücher der schwarzen

Liste an den Schandpfahl nagelten, gehörten nicht zu einer neuen Elite, sondern zur alten.

Dieses Verhältnis kehrte sich beim nächsten System- und Elitenwechsel an der Rostocker Universität nahezu um. Der Wechsel in den Jahren nach 1945 von der Nazidiktatur zur antifaschistisch-demokratischen Ordnung, wie sich das auf dem Gebiet der nachmaligen DDR unter sowjetischer Oberaufsicht neu etablierende gesellschaftliche System selbst nannte, führte bis zum Ende der fünfziger Jahre zur Auswechslung von (wiederum schätzungsweise) deutlich mehr als der Hälfte der Rostocker Professorenschaft, freiwillig oder erzwungen – und in diesem radikalen Elitenwechsel scheint irgendwie die Notwendigkeit eines ähnlich radikalen Elitenwechsels bei der nächsten Transformation, bei der nach 1989 zu liegen.

Der Zusammenhang mag deutlicher werden, wenn wir uns den Fragen stellen, die sich im immer noch glatten Wort vom Elitenwechsel verstecken, nämlich den beiden Fragen: Wo bleiben eigentlich die ausgewechselten Eliten? Und wo kommen eigentlich die eingewechselten Eliten her?

Wenn wir Antworten suchen, werden signifikante Unterschiede sichtbar. Ein Mann wie der Rostocker Professor für neuere und neueste Literaturgeschichte Willi Flemming, der zugleich Reichslektor und Gauschriftumsbeauftragter war und dessen noch 1944 veröffentlichte Schrift „Wesen und Aufgaben volkhafter Literaturgeschichtsschreibung“ 1945 auf den Index gesetzt wurde<sup>2</sup>, ein solcher Mann musste damals gar nicht die Elite verlassen, sondern er musste nur seinen oder ihren Ort wechseln – er lehrte nach 1945 an der Universität Mainz. Und weil aus solchen Geschichten zu lernen war und ihre Wiederholungen auch unter anderen Bedingungen vermieden werden mussten, deshalb ist wohl der historisch berechtigte und notwendige Elitenwechsel nach 1989 so konsequent durchgeführt worden. Man könnte fast meinen, die Bundesrepublik habe mit dem Elitenwechsel bei der Übernahme der DDR die eigene Vergangenheit bei der Bewältigung der nazistischen Vergangenheit und der Restauration der Demokratie gleichsam am anderen Ort stellvertretend bewältigen wollen.

Also, um im oben mit der Rede vom Ein- und Auswechseln angedeuteten, etwas leichtfertigen Fußball-Bild zu bleiben: Die damals (nach 1945) ausgewechselte akademische Elite (und nicht nur die nazistisch belastete) musste nicht das Elitendasein quittieren oder auf der Reservebank Platz nehmen; sie musste oder konnte in ihrer Mehrzahl den Verein wechseln. Das war offenbar nicht günstig für die gesellschaftliche Verfasstheit beider Vereine, der Bundesrepublik wie der DDR. Dort, in der Bundesrepublik, wurden die belasteten Teile dieser Elite wiederum zur Belastung der Gesellschaft, was 1968 dann im vollen Umfang sichtbar wurde. Hier, in der DDR,

---

2 Vgl. „Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen“ – 575 Jahre Universität Rostock, hg. v. Rektor der Universität Rostock. Rostock 1994, S. 121.

fehlten deshalb die unbelasteten Teile dieser Elite, sie saßen eben nicht auf der Reservebank (wie etwa in den anderen sog. sozialistischen Ländern), was auch schon 1968, im Prager Frühling, den es in der DDR eben auch deshalb nicht gab, in vollem Umfang aber erst 1989 sichtbar wurde.

Dies führt zu der Frage zurück, woher denn die nach 1945 eingewechselte und nach 1989 wieder ausgewechselte akademische Elite eigentlich her kam? Sie saß damals eben nicht auf der Reservebank, jedenfalls nicht in ausreichender Anzahl, um damit einen Staat zu machen – denn sie war in die Bundesrepublik gewechselt. Die neue Elite wurde nachdrücklich herangebildet, buchstäblich gebildet, aus jenen Schichten, die man damals die proletarischen nannte und heute die ‚bildungsfernen‘ nennen würde, damit sie in die Aula der Universität gelangen konnte (wie Herrmann Kant es in seinem gleichnamigen Roman darstellt). Dies schuf für mindestens zwei Generationen von DDR-Intellektuellen, besonders jene, die an Positionen in den Hohen Schulen gelangten, ein spezifisches Mentalitätsprofil. Fast alle waren wir, um es zugespitzt zu sagen, Parvenüs – nicht nur pejorativ gemeint, empor gekommen aus dem Untergrund der Gesellschaft an ihre relativen Spitzen, meist durch nichts anderes als durch eine staatliche Quotenregelung und durch die Währung der DDR für den sozialen Aufstieg, durch Bildung nämlich, wenn auch nicht immer die klassische. Aber nicht eingebunden, wie die alten Eliten, in eine befestigte und Halt gebende weit zurückreichende Tradition, in ein Herkommen, in dem die Zugehörigkeit zur geistig-kulturellen Elite so selbstverständlich war, dass sie sich in ihren besten Teilen kritisch reflektieren konnte. Von daher rührt dann wohl, viel eher als von dem bloßen Übergang aus der einen Diktatur in eine andere, das demokratische Versagen eines großen Teils der akademischen Elite in der DDR, von daher wohl jene bewusste und unbewusste, verdrängende Loyalität, jene weit verbreitete treuherzige Mitläuferschaft gegenüber dem, der diesen Aufstieg ermöglicht hatte, gegenüber dem Vater Staat und den von ihm reklamierten Traditionen, die zwar als demokratisch deklariert wurden, aber nie als solche funktionierten. Das klingt hier einfacher, als es tatsächlich gewesen war. Und es sei nicht vergessen, dass viele den Systemwechsel nach 1945 mit Arbeitslager und Gefängnis bezahlen mussten – und manche auch mit ihrem Leben, wie der Rostocker Student Arno Esch, der aus politischen Gründen durch die sowjetische Besatzungsmacht hingerichtet wurde.

Diese neue akademische Elite ist also im Transformationsprozess nach 1989 ausgewechselt worden, auch am Germanistischen Institut der Rostocker Universität, auf das ich mich nun fokussieren will. Dieser Prozess umfasste den Zeitraum vom Herbst 1989 bis zum 1. Oktober 1992, dies war das gesetzlich festgelegte Abschlussdatum der strukturellen Transformation und personellen Erneuerung. Im Rückblick gliedert er sich für mich in zwei

deutlich unterscheidbare Phasen, den Zeitraum vom Herbst 1989 bis zum 3. Oktober 1990, dem Datum der staatsrechtlichen Vereinigung, oder genauer des Beitritts der DDR zur Bundesrepublik; ich will diesen Zeitraum die *Phase der Erneuerung* nennen, was aber gleich differenziert werden muss. Und in den Zeitraum zwischen Oktober 1990 und Oktober 1992, den ich die *Phase der Einpassung* nennen will.

Die *Erneuerung* am Germanistischen Institut ist nicht gut zu charakterisieren, ohne ihre Einbettung in den allgemeinen Prozess der gesellschaftlichen Erneuerung in der zunehmend implodierenden DDR zu berücksichtigen, wie er durch die Leipziger Montagsdemonstrationen eingeleitet wurde. Auch in Rostock gab es solche Demonstrationen, wenn auch mit der geschichtsnotorischen Mecklenburger Verspätung, sie fanden donnerstags statt, auch sie nahmen ihren Ausgangspunkt bei der Kirche, hier war es die Marienkirche, auch sie führten zur Stasizentrale, also zur August-Bebel-Straße, dort, wo heute ironischerweise auch das Institut für Germanistik seinen Sitz hat. Dort wurden Kerzen aufgestellt und die Auflösung der Stasi gefordert. Auffällig ist, dass diese Demonstrationen, nicht nur in Rostock, und im Gegensatz etwa zur Tschechoslowakei, unter fast völliger Abwesenheit der akademischen Eliten stattfanden, sowohl des Lehrkörpers und der Wissenschaftler als auch der Studierenden.

Dies kennzeichnete auch die interne Lage am Institut, die weniger durch verstocktes Beharren auf dem sozialistischen status quo gekennzeichnet war, als durch eine lähmende Verunsicherung und tiefe Orientierungslosigkeit, gleichsam ein Abducken. In der allgemeinen gesellschaftlichen Erneuerung hatte sich längst eine tatsächliche revolutionäre Situation, eine Umsturzsituation hergestellt: Die oben konnten nicht mehr, wie sie wollten, die unten wollten nicht mehr, wie sie sollten – Honecker trat zurück, die riesige Demonstration am 4. November auf dem Berliner Alexanderplatz forderte eine grundsätzliche Demokratisierung der DDR, die Mauer fiel, die Machtorgane der DDR wurden unter die Kontrolle der Runden Tische gestellt, Ende Januar nannte sich die SED in PDS um. All dies fand seine, meist etwas verspäteten Reflexe auch in Rostock, aber vorerst nicht am Rostocker Institut. In der Stadt allerdings übersteigerte es sich dann zu einer Einmaligkeit – an die ich hier wenigstens kurz erinnern will. Rostock nämlich war die einzige Stadt in der DDR, in der in dieser Zeit die offiziellen Machtorgane der DDR tatsächlich gestürzt wurden, wo eigentlich wirklich Revolution gemacht wurde. Im Februar 1990 wurde der Rostocker Oberbürgermeister zum Rücktritt gezwungen und die Leitung der Rostocker Kommune wurde von einer vom Runden Tisch eingesetzten Initiativegruppe wahrgenommen, fünf unerschrockene, auf die Verwirklichung von Demokratie drängende Bürger: Oberbürgermeister wurde jemand, der erst kürzlich noch als Studentenpfarrer tätig gewesen war, eine der ‚Senatorenfunktionen‘ nahm eine

junge, der Kirche nahestehende Kollegin aus dem Rostocker Germanistischen Institut wahr. Ich wunderte mich jeden Morgen immer wieder, dass die Straßenbahnen wie sonst fuhren. Es begann, wie eine jüngere Publikation es nennt – „Das wunderbare Jahr der Anarchie“.<sup>3</sup>

In dieser Anarchie, in dieser plötzlichen, unregelmäßigen Öffnung auf neue Möglichkeiten, verdichteten sich nun auch die Erneuerungsbestrebungen am Institut. Sie waren längst latent vorhanden gewesen, eigentlich schon seit dem Beginn der Gorbatschow-Zeit 1985, sie hatten nur – wie das damals genannt wurde – auf die ‚biologische Lösung‘, auf den Tod Honeckers gelauert, um eine grundsätzliche Reform des realen sozialistischen Systems anzustreben. Nun hatte die Geschichte die Reformunfähigkeit und Unbrauchbarkeit des realen Sozialismus erwiesen. Erneuerung war nicht mehr nur wünschbar, sondern notwendig und unumgänglich. Dabei stand ein Systemwechsel, und schon gar nicht ein schneller, durchaus noch nicht auf der Agenda. Bundeskanzler Kohl hatte ja selbst noch im Januar den Vorschlag einer Konföderation zwischen den beiden deutschen Staaten unterbreitet. Der politische Untergrund dieser Erneuerungsbestrebungen am Institut, die wesentlich die jüngeren Mitgliedern des – wie man heute sagt – akademischen Mittelbaus trugen, wurde zumeist geprägt von einem geradezu unerschrockenen Geschichtsoptimismus und einer fortdauernden Anhänglichkeit an das sozialistische Ideal, von einem endlich zu realisierenden Überschuss an Utopie, der in den bleiernen Zeiten der Spät-DDR still gestellt worden war. Wir – wenn ich ab jetzt oft *wir* sagen werde, dann soll dies nicht jenes kollektiv vereinnahmende *Wir* aus dem Sprachgebrauch der DDR sein, es soll und könnte auch nicht die Gesamtheit der damaligen Institutsangehörigen repräsentieren, es meint einfach jene Gruppe oder Gruppierung, die damals die Meinungsführerschaft erringen konnte, wenn auch nicht immer die Entscheidungsgewalt – und dieses *wir* soll mir nur den ermüdenden Gebrauch relativierender Fügungen ersparen.

Also, wir glaubten und hofften damals die mit der Niederschlagung des Prager Frühlings vergebene Chance nun endlich nutzen zu können, mit dem Entwurf eines neuen, eines demokratischen Sozialismus. Und in reformatorischer Ungeduld wollten wir gar nicht abwarten, welche Rahmenbedingungen dazu die Geschichte gebären würde, sondern wir wollten es jetzt und hier und sofort am Ort, eben am eigenen Institut, das zu einem Institut werden sollte einer modernen Germanistik, die nicht mehr nur im Dienst einer orthodoxen Ideologie stehen, aber eine Wissenschaft von der und für die – in Klammern: möglichst sozialistische – Gesellschaft in einer globalisierten Welt sein sollte (Gorbatschow hatte damals das Wort von den ‚globalen Problemen‘ geprägt). Dieses hehre Ziel wurde versucht zu

3 Links, Christoph/Nitsche, Sybille/Taffelt, Antje: Das wunderbare Jahr der Anarchie. Von der Kraft des zivilen Ungehorsams 1989/90, Berlin 2004.

erreichen, wie aus systematisierungsfähigem Abstand deutlich wird, auf drei Ebenen, in der praktischer Ausführung durchaus anarchisch, ohne einen anderen Auftrag, als den der eigenen Erneuerungsbereitschaft, mit Lust an der neugewonnenen Freiheit und Möglichkeit der Selbstbestimmung. Übrigens in Parallelität – das muss unbedingt erwähnt werden – mit sich nun auch immer deutlicher spürbar machenden Reformbestrebungen für die gesamte Universität, die aber keineswegs von den Gesellschaftswissenschaften ausgingen und wohl auch nicht einmal ähnliche Ziele verfolgten.

Als diese drei Ebenen kann man ansehen die strukturelle, die der Inhalte in Lehre und Forschung und die Auseinandersetzung mit, oder auch die Bewältigung der eigenen sozialistischen Vergangenheit. Auf der strukturellen Ebene wurden die Apparate der zentralistisch-administrativen Gängelung des Hochschulwesens einfach hinweggefegt, die führende Rolle der Partei war sowieso schon außer Kraft gesetzt. Das Institut, das ja seit der Hochschulreform von 1969 nur noch ein ‚Fachbereich‘ der Sektion *Sprach- und Literaturwissenschaft* war, etablierte sich neu als selbständige und selbstbestimmte und selbstverwaltete wissenschaftliche Einheit. Es gab sich – das muss noch in der ersten Hälfte 1990 gewesen sein – eine demokratische Verfassung, und zwar, in der Ungeduld und Euphorie des Aufbruchs zu neuen Ufern, natürlich eine radikal basisdemokratische Verfassung. Der wieder nötige Institutsdirektor, der sich natürlich Institutsprecher nannte, wurde von sämtlichen gleichberechtigten Institutsmitgliedern gewählt, übrigens nach einem heftigen Wahlkampf. Er blieb bis zum Januar 1993 im Amt. Er ist und bleibt wohl der einzige Institutsdirektor der Rostocker Germanistik, der auf diese Art und Weise zu Amt und fragwürdigen Würden gelangte.

Auf der inhaltlichen Ebene setzte ein heftiger Verständigungsprozess um die künftigen Inhalte und Orientierungen von Lehre und Forschung ein; massenhaft wurden konzeptionelle Papiere verfasst (das kannten wir noch aus alten Zeiten) und diskutiert; in den Archiven sind sie leider kaum mehr auffindbar. Dabei ging es vornehmlich, wenn ich mich recht erinnere, um zwei Eckpunkte, um die Befreiung der Rostocker Germanistik aus der In-Dienstnahme durch eine Ideologie und zugleich, dies die andere unerlässliche Seite dieser Medaille, um die Erhöhung ihrer Wissenschaftlichkeit, insbesondere natürlich in Bezug auf die Literaturwissenschaft. Wir bemühten uns auch um die Neuformulierung eines Erziehungszieles – geradezu rührend kommt einem dies aus heutiger Sicht vor. Aber wir waren geradezu unerschütterlich in unserem Glauben, dass die Germanistik als Wissenschaft auch eine gesellschaftliche Verantwortung zu tragen hätte, die sich eben in solch einem Erziehungsziel manifestieren ließe. Wir definierten es damals als die ‚Bildung zur kritischen Intellektualität‘ und wollten damit einerseits die dogmatische Berufsorientierung des DDR-Germanistik-Stu-

diums auf den Lehrerberuf, der ja ohnehin eine der wirkungsvollsten Indoktrinierungsanstalten gewesen war, aufbrechen wie ebenso den Rückzug in den reinlichen Elfenbeinturm der Wissenschaft vermeiden.

Ich muss dazu auch sagen, dass wir für das Fortschreiten insbesondere auf diesen beiden Ebenen kräftige und nützliche Unterstützung durch Kollegen aus der Bundesrepublik erhielten, zu denen sich sehr schnell wissenschaftliche und sonstige Kontakte hergestellt hatten, schon gleich nach dem Fall der Mauer beispielsweise zu Hamburger Kollegen.

Die heftigsten Schwierigkeiten erwarteten uns allerdings auf der dritten Ebene, der Bewältigung unserer eigenen Vergangenheit, und sie zeigten uns bald, auf welchen komplizierten Weg wir uns da bewegen wollten. Diese schwierige, psychisch, geistig und praktisch schwierige Arbeit konzentrierte sich auf das Stasi-Problem, denn der Stasiapparat war zum Symbol geworden der rigiden, undemokratischen, volksfeindlichen Machtausübung der SED. Natürlich wusste jeder, dass die Stasi auch um die Rostocker Germanistik keinen Bogen gemacht hat, passiv wie aktiv. Und die Tatsache, dass die Rostocker, die Greifswalder und die Jenenser Germanistik-Gebäude jeweils an Untersuchungsgefängnisse grenzten, war schon immer Anlass zu bitteren, auch zynischen Witzen gewesen. Was nun aber nach und nach sichtbar wurde, war doch erschreckend: Von den rund 40 Mitarbeitern des Instituts damals waren mindestens neun, also fast ein Viertel Inoffizielle Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes, gestreut vom Professor bis zum Assistenten – ein überdurchschnittlicher Besatz. Sicherlich auch ein Resultat des vorhin charakterisierten Mentalitätsprofils. Vielleicht aber auch ein Indiz dafür, wie argwöhnisch die Germanistik bäugelt wurde, obwohl die Anlässe für solchen Aufwand wohl eher geringer waren.

Sichtbar geworden ist dieses Ausmaß damals übrigens auf durchaus – wenn man so will – wiederum basisdemokratische Weise, d. h. auf zumeist freiwilliger Basis der Betroffenen, denn eine funktionierende Gauck-Behörde, deren Akten man hätte einsehen können, gab es damals noch nicht. Es war damals gelungen, am Institut eine Atmosphäre der Auseinandersetzung zu schaffen, in der sich die IMs öffentlich zu ihrer Tätigkeit bekennen, sie begründen und sich dazu verantwortend positionieren konnten, im Angesicht derer, die sie bespitzelt hatten – im Gegensatz zu dem, was man da aus anderen Germanistischen Instituten der DDR hörte, wo schon mal die Messer gewetzt wurden. Und natürlich haben nicht alle IMs diese Möglichkeit genutzt. Dennoch – ich sage es offen – bin ich nicht ohne Stolz auf diese Leistung des Rostocker Institutes.

Mir persönlich ist allerdings in diesen scharfen und schmerzlichen Auseinandersetzungen sehr bald klar geworden, dass wir diesen Prozess der anstehenden personellen Erneuerung, der ja neben seiner politischen Seite auch noch eine wissenschaftliche hatte, die wir nur in allerersten Schritten

angegangen waren, nicht allein bewältigen konnten, schon weil es kaum Vorstellungen über mögliche Sanktionen gab. Eine rücksichtslose politische und wissenschaftliche Selbstreinigung war offenbar nicht möglich, auch aus ganz billigen psychologischen Gründen. Es war eben leichter den fremden Oberbürgermeister zu stürzen als einen Kollegen, mit dem man 20 Jahre – so oder so – zusammengearbeitet hatte, auch wenn man sein politisches oder wissenschaftliches Verhalten missbilligte – jedenfalls so lange man nicht in blinde Rache oder das Begleichen alter Rechnungen verfallen wollte. Die Erneuerung, die ja ohne personelle Erneuerung keine wirkliche Erneuerung sein konnte, war ohne Hilfe von außen, von außerhalb des Systems, in dem wir immer noch – zumindest in psychischen Residuen – befangen waren, nicht zu schaffen.

So stellte sich nachträglich dieses „wunderbare Jahr der Anarchie“, diese kurze Zeit der konsequent gesuchten Erneuerung nur als der kurze Marsch durch die Illusionen heraus. Und die Geschichte, oder wie damals unser Altkanzler sagte, der vorüber fliegende Mantel der Geschichte, tat sein Übriges. Schon am Beginn des Jahres 1990 hatte sich die dominierende Losung der Demonstrationen aus ‚Wir sind das Volk‘ in ‚Wir sind ein Volk‘ verwandelt, was ja nicht nur Ausdruck einer nationalen Sehnsucht war, sondern auch des nicht mehr aufzuhaltenden Begehrens nach vorenthaltenem Wohlstand und ungehinderter Reisefreiheit.

Da ging die Geschichte eigene und andere Wege als die illusionär erhofften. Das war für einen wie mich etwa damals, der marxistisch zu denken meinte und demzufolge glaubte, die Gesetzmäßigkeiten der Geschichte zu kennen, besonders beschämend, irritierend und – im Buchstabensinn – erschütternd, dass sich die Geschichte nun so gar nicht an diese Gesetzmäßigkeiten hielt. Der Systemwechsel oder der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik rückte auf die Agenda und wurde schließlich, geradezu blitzschnell, am 3. Oktober 1990 vollzogen. Aus der beabsichtigten Erneuerung musste nun, auch wenn sie nach wie vor so genannt wurde, etwas anderes werden, nicht der Entwurf, das Ausprobieren neuer, bisher vielleicht noch gar nicht realisierter Möglichkeiten, sondern der Übergang in etwas längst Bestehendes und Gefestigtes, in das politische, soziale und kulturelle System der Bundesrepublik; dies war die Hilfe, die von außen kam. Nach der Zeit der Erneuerung kam die Zeit der Einpassung und Einfunktionierung, eben die Transformation und auch der Elitenwechsel rückte damit wieder auf die Agenda. Dies ist weder ironisch, noch klagend, noch nos- oder ostalgtisch zu verstehen.

Schon kurz nach seiner Wahl bestätigte der Landtag von Mecklenburg-Vorpommern ein Landeshochschulgesetz, das die Modalitäten der Transformation und der dazu nötigen Evaluation regelte. Unsere Sorgen über die Zukunft der Rostocker Germanistik und die Schwierigkeiten der Auf-

arbeitung ihrer Vergangenheit waren wir schlagartig los; die demokratisch gewählten Repräsentanten legten jetzt die politischen Rahmenbedingungen fest, die nur noch einen schmalen Rahmen für mitgestaltende Diskussionen ließen. Dafür hatten wir plötzlich andere Sorgen, persönliche, solche um die weitere soziale und wissenschaftliche Existenz.

Ich will an dieser Stelle – eher nebenbei – darauf aufmerksam machen, dass dieser Transformationsprozess, die Eingliederung der Rostocker Germanistik in das Hochschulsystem der neuen Bundesrepublik, ja auch – aus Gründen, die in der Sache liegen – als der *politische* Prozess der *Entpolitisierung* einer Wissenschaftsdisziplin angesehen werden kann, ein Paradox, das sich darin markierte, dass aus einer Gesellschaftswissenschaft, die marxistisch-leninistisch formatiert worden war, nicht eine anders formatierte Gesellschaftswissenschaft wurde, sondern eine ‚Geisteswissenschaft‘, was ja nicht nur ein terminologisches Problem ist. Aber dies ist ein weites Feld ...

Ich gruppiere meine Erinnerungen an diesen Einpassungsprozess um zwei Zahlen: 1989/90 hatte das Germanistische Institut in Rostock insgesamt knapp 40 Mitarbeiter, bei etwas mehr als 400 Studenten eine wahrhaft luxuriöse Stellenausstattung. Im Oktober 1992 waren davon noch elf übrig geblieben, allerdings bei einem regierungsamtlich zugestandenen neuen Stellenrahmen von 15 oder 16 Stellen. Wo, so könnte man entgegnen, gibt es da einen Elitenwechsel, es war ein Aderlass gewiss, aber nach wie vor stellte doch die alte Elite die überwiegende Mehrheit. Man hätte damit sicherlich nicht Unrecht, aber Recht hätte man auch nicht. Diese Verwirrung macht darauf aufmerksam, dass der notwendige Elitenwechsel nicht als bloßes Auswechseln geschah, sondern in differenzierteren Formen.

Der Elitenwechsel geschah zunächst und am nachdrücklichsten durch eine massive Reduktion der alten akademischen Elite. Diese Reduktion kam dadurch zustande, dass die von der Ministerialbürokratie – die damals konservativ war, daran muss erinnert werden – ausgewählten und eingesetzten Strukturkommissionen, deren fachwissenschaftliche Mitglieder ausschließlich aus Kollegen aus den alten Bundesländern bestanden, ihre Empfehlungen für die Stellenausstattung und Fächergliederung aus der Wirklichkeit ihres eigenen Hochschulsystems abzogen, eines Hochschulsystems, das schon damals längst unter Reformstau und Überlast stöhnte. Hier wurde möglicherweise eine historische Chance vergeben, die Chance der gemeinsamen Erneuerung beider Teile, die sich da auf diese Weise ‚vereinigten‘, eine Chance, deren Überprüfung ja eigentlich auch das ehemalige Grundgesetz der Bundesrepublik vorsah. Dieses Problem artikulierte sich – allerdings folgenlos – an einer überraschenden Stelle. Es war wohl im Frühjahr 1991, als endlich auch die Studierenden merkten, dass sie durch die Transformation die Mehrzahl ihrer Professoren zu verlieren drohten. Sie streikten, universitätsweit, selbst die Mediziner nahmen teil; eines Morgens war

der Eingang zum Hauptgebäude mit Kette und Schloss zugesperrt. Neben den Forderungen nach Erhalt der Professorenstellen artikuliert eine Minderheit die überraschende, weitsichtige Forderung nach einer grundsätzlichen Reform des gesamten Hochschulwesens der neuen Bundesrepublik. Sie blieb in den Zwängen des Pragmatismus – wie gesagt – folgenlos, so wie auch die anderen Forderungen.

Die zweite Form, in der sich der Elitenwechsel vollzog, die eine Konsequenz der eben angedeuteten Reduktion war, will ich als Verschiebung bezeichnen: Verschiebungen in der Struktur des akademischen Personals, vollzogen als der Übergang vom pyramidalen Modell der DDR zum keineswegs hierarchiefreien Ebenenmodell der Bundesrepublik. Von den 40 Mitarbeitern damals waren acht sog. Hochschullehrer, also das, was den C3- und C4-Professuren entsprach; der Rest, also gut drei Viertel, gehörte zum akademischen Mittelbau. Der ab Oktober 1992 gültige Stellenplan dagegen sah sechs Professorenstellen vor, der Rest mit zehn Stellen gehörte dem akademischen Mittelbau. Das waren noch immer fast zwei Drittel und entsprach noch längst nicht dem annähernden 1:1-Verhältnis, das man aus manchen Universitäten der alten Bundesländer kannte. Es zeigte aber, dass sich die Verschiebung innerhalb der Reduktion vollzog. Die Hauptmasse des personellen Aderlasses hatte der akademische Mittelbau zu tragen – oder – wie man diese Gruppe in der DDR nannte – der wissenschaftliche Nachwuchs. Dieser akademische Nachwuchs wurde gleichsam aus der akademischen Elite ausgestoßen, nicht nur aus wissenschaftlichen oder Stasi-Gründen, sondern eben auch aus Kontingentsgründen, und es waren begabte Leute darunter, die keineswegs sozialistische Duckmäuser gewesen waren. Man kann dies auch als eine Verschleuderung intellektuellen Potentials ansehen. Und von den vier Leuten aus der Literaturwissenschaft, die in die neue Struktur übernommen wurden, haben die drei, die auf Zeitstellen gelangten, den Sprung in die neue Elite nicht schaffen können – und nicht immer nur aus wissenschaftlichen Gründen. Das hat auch dazu geführt, dass die spätere Reproduktion der künftigen Professorenschaft im Wesentlichen ohne den ostdeutschen wissenschaftlichen Nachwuchs erfolgte.

Schließlich vollzog sich der Elitenwechsel dann auch noch, dies die dritte Form, als Auswechslung, allerdings beschränkt auf die Schaltstellen der akademischen Elite, das professorale Personal. Von den acht Professoren und Hochschuldozenten aus DDR-Zeiten fand sich im Oktober nur einer als Professor im neuen Institut wieder. Zugleich, auch das gab es, war eine habilitierte Oberassistentin zum neuen C3-Professor berufen worden, einen dritten gab es zwar noch als Person, zunächst aber nicht als professorale. Der Rest, immerhin noch fünf Professoren, also fast zwei Drittel, musste, um es nüchtern auszudrücken, den Dienst quittieren, oder – um es deutlicher zu

sagen – in die Arbeitslosigkeit gehen, verschleiert durch damals neu eingeführte Vorruhestandsregelungen.

Solche zwar differenzierten, aber dennoch drastischen Selektionen verlangten Bewertungen nach kontrollierbaren Kriterien. Sie erfolgten im ebenfalls gesetzlich geregelten Evaluationsprozess, der die erste Stufe der Transformation bildete. Dieser vollzog sich auf zwei Hierarchieebenen, für die Professoren und Hochschuldozenten unter Aufsicht und Leitung des Kultusministeriums, für die wissenschaftlichen Mitarbeiter in der Verantwortung der Hochschulen, speziell der neu gebildeten Fakultäten. Zunächst gab es für alle Angehörigen der Universität eine deutlich politische Überprüfung, die in Mecklenburg-Vorpommern – etwas makaber – den Namen ‚Ehrenverfahren‘ trug. Auf der Grundlage eines beantworteten Fragebogens und einer persönlichen Erklärung zur evt. Stasi-Mitarbeit entschieden universitäre Kommissionen über das persönliche politische Verhalten zu DDR-Zeiten. Diese Kommissionen setzten sich aus sog. unbelasteten Universitätsangehörigen zusammen; sie sollten nicht Mitglied der SED gewesen sein und möglichst Vertreter der dissidenten DDR-Opposition, die aber an der Universität so zahlreich nicht und meist bei den Theologen konzentriert war. Das politische Verhalten wurde mit Noten bewertet, von 1 bis 8, vom geringen bis zum krassen politischen Fehlverhalten, kombiniert mit entsprechenden Sanktionen, die von der Untersagung der Ausübung von Gremienarbeit und Leitungsfunktionen bis zur fristlosen Entlassung reichten. Am Germanistischen Institut gab es jeden dieser Fälle. Aber ich bin mir sicher, dass dennoch in diesem Verfahren – in einer Atmosphäre, in der auch immer noch tiefgreifende Verletzungen, ja manchmal auch Hass regierten – im Wesentlichen zutreffende Bewertungen entstanden sind, mit Ausnahmen natürlich, auch deshalb, weil die gesetzlich vorgeschriebene Regelanfrage an die Gauckbehörde nach der Stasi-Mitarbeit jedes einzelnen Universitätsmitarbeiters erst in der Folgezeit verwirklicht werden konnte.

Die zweite Stufe dieser Evaluation bildete die Überprüfung der wissenschaftlichen Qualifikation des wissenschaftlichen Personals, wie gesagt, getrennt nach Statusgruppen. Voraussetzung für die Bewerbung um diese Überprüfung war natürlich das bestandene ‚Ehrenverfahren‘. Für die Professoren und Hochschullehrer wurden – gegliedert nach zusammengehörenden Wissenschaftsdisziplinen – zentrale ‚Überleitungskommissionen‘ gebildet, die – wie man damals sagte – die ‚Professorabilität‘ gemäß Hochschulrahmengesetz (HRG) der Bundesrepublik feststellen sollten, die dann durch einen Überleitungsbescheid des Ministeriums ausgesprochen wurde. Gab es den nicht, erfolgte im Regelfall die fristlose Entlassung.

Diese Kommissionen wurden vom Ministerium berufen, allerdings konnten die betroffenen Institute Vorschläge unterbreiten, die auch nicht unberücksichtigt blieben, sie bestanden überwiegend aus Fachvertretern

westlicher Universitäten sowie Vertretern der betroffenen Institute. Bewertet wurde auf der Grundlage eingereicherter Publikationen – unter Hinzuziehung von nicht zur Kommission gehörenden Gutachtern, die natürlich auch aus den alten Bundesländern waren. Von den vier Professoren und Hochschuldozenten der Rostocker Germanistik, die sich diesem Überleitungsverfahren überhaupt gestellt haben, ist nur einem die gewünschte ‚Professorabilität‘ bescheinigt worden.

Dieser Teil der Transformation war sicherlich der kritischste. Man merkt das besonders am nahezu alleinigen Bewertungsgegenstand der Publikationen, dessen Wahl ja voraussetzt, dass der Publikationsbetrieb der DDR unter keinen anderen als nur wissenschaftlichen Voraussetzungen funktionierte. Dies war, was natürlich schon damals niemanden gewundert hätte, selbstverständlich nicht der Fall, ganz sicher nicht bei solchen ideologiefinanzierten Gesellschaftswissenschaften wie der germanistischen Literaturwissenschaft. Entscheidungen über Publikationen waren in der Regel Entscheidungen staatlicher oder zumindest parteigeführter Organe und erfolgten auch nach politischen und ideologischen Kriterien, so dass es hätte passieren können, dass jemand in der DDR eben gerade deshalb nur geringe Publikationsmöglichkeiten hatte, weil seine wissenschaftlichen Ergebnisse nicht systemkonform waren, nun aber dieses schmale Päckel der Bewertungskommission vorlegen musste, die vielleicht nicht immer die Gründe für seine Schmalheit erkennen konnte. Darin drückt sich mir die grundsätzliche Schwäche dieses Überprüfungsverfahrens aus, nämlich der Umstand, dass hier Leistungen von Wissenschaftlern unter den Bedingungen und nach den Kriterien eines Wissenschaftsbetriebes bewertet wurden, unter denen sie nicht entstanden waren und deren Kenntnis bei den Bewertern vielleicht auch nicht hinreichend vorausgesetzt werden konnte. Wer von den westlichen Kollegen kannte schon die notwendigen Schliche und Umwege der Legitimationsrituale und heimlichen Subversionen aus der DDR-Literaturwissenschaft, wer kannte und verstand ihre ‚Sklavensprache‘?

Auf ähnliche Weise vollzog sich die Ermittlung der wissenschaftlichen Qualifikation des Mittelbaus, allerdings, weil sie in der Verantwortung der Fakultäten lag und unter Mitwirkung der jeweiligen Institutssprecher stattfand, in größerer Kenntnis der Besonderheiten des Wissenschaftsbetriebes der DDR. Ich will hier gern erwähnen, dass wir – ich sage jetzt wieder wir – bereits in der Phase der angestrebten Erneuerung, also schon 1990, eine solche Evaluation des Mittelbaus am Institut – natürlich basisdemokratisch – vorgenommen hatten. Nicht als vorauseilenden Gehorsam, sondern als nur ersten Schritt der Bewältigung unserer wissenschaftlichen Vergangenheit. (Um uns auch schon an die Professores heranzutrauen, fehlte es noch an Mut und Kraft.) Aber auch um in einem institutsinternen Ranking dem wissenschaftlichen Nachwuchs eine Orientierung für seine Chancen

in den erwartbaren personellen Veränderungen zu geben. Viele haben diese Chance genutzt, nicht abgewartet und nach ‚Überlebensemöglichkeiten‘ in neuen, anderen als akademischen Arbeitsbereichen gesucht.

Wer den ministeriellen Überleitungsbescheid erhalten hatte, der konnte sich, im dritten Schritt der Transformation, nun um die Übernahme auf eine der durch die neue Stellenstruktur geschaffenen Professorenstellen bewerben. Diese Stellen waren nur und nur landesweit ausgeschrieben. Über ihre Besetzung entschieden ebenfalls vom Ministerium eingesetzte sog. Übernahmekommissionen, die ähnlich zusammengesetzt waren und funktionierten wie die Überleitungskommissionen. Mit der Ausfolgung der nach ihren Empfehlungen vorgenommenen Übernahmebescheide durch das Ministerium bis zum 01. Oktober 1992 waren Evaluation und Transformation abgeschlossen – und überstanden; aber nicht jeder hatte es überlebt.

Dies der Erinnerungsumriss eines Rostocker Literaturwissenschaftlers, der durch weitere Ausmalung sicherlich nicht genauer und zutreffender werden würde, obwohl ich viele Leerstellen lassen musste – er mag bestenfalls zur Diskussion an- oder aufreizen.

Ich erlaube mir zum Abschluss eine vielleicht unangemessene ganz persönliche Bemerkung: Wenn man so vom Wirbel der Geschichte erfasst wird, wenn die kognitiven und emotionalen Grundstrukturen der eigenen Persönlichkeit so gründlich erschüttert werden, weil man sich so geirrt hat, wenn in dem Moment, in dem man sich aus solcher Erschütterung mit neuen Gedanken und Gefühlen zu erheben versucht, wenn man dann nicht genau weiß, ob man noch alte Fehler korrigiert oder schon die nächste Anpassung betreibt, dann ist das ziemlich schmerzlich und erzeugt jene Trauer um einen unbekanntem Verlust, die Freud als Melancholie bezeichnete. Aber wenn man es überlebt hat, und man konnte es überleben, dann stellt es sich auch als außerordentlich irritierend heraus – es kann geradezu erfrischend, auf jeden Fall sehr belebend sein, sich auf so gründliche Weise in Frage gestellt und durchlüftet zu sehen.

Jürgen Scharnhorst

## Paradigmenwechsel in der germanistischen Sprachwissenschaft

Erfahrungen in der Berliner „Akademie der Wissenschaften“  
(1954–1991)

Das „Institut für deutsche Sprache und Literatur“ der Berliner „Akademie der Wissenschaften“, in das ich im September 1954 – von Rostock kommend – eintrat, war die Erfüllung eines alten Traums der Germanisten. Schon Jacob Grimm<sup>1</sup> hatte 1847 daran erinnert, dass die Akademie dank Leibniz „ausdrücklich für deutsche Sprache mit begründet ward“ und sie diese erforschen und pflegen solle. Leider vergeblich. Denn innerhalb der Akademie gab es starke Widerstände, sich mit der zeitgenössischen deutschen Sprache und Literatur (etwa nach dem Vorbild der „Académie Française“ zu beschäftigen. Zudem hatte Preußen andere Prioritäten: Es wollte Kriege führen (1864 gegen Dänemark, 1866 gegen Österreich, 1870/71 gegen Frankreich). Selbst nach der sogenannten Reichseinigung dauerte es nach 1871 Jahrzehnte, ehe für germanistische Forschungen größere finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt wurden. An ein Institut im Rahmen der „Preußischen Akademie der Wissenschaften“ war auch damals nicht zu denken, man war froh, dass man eine „Deutsche Kommission“ hatte, die koordinierend und forschungsfördernd wirken konnte, wobei nach und nach wissenschaftliche Hilfsarbeiter fest angestellt werden konnten.

Erst nach zwei Weltkriegen, auf den Trümmern des Deutschen Reiches und damit Preußens, konnte 1946 mit Unterstützung der Sowjetischen Militäradministration die „Deutsche Akademie der Wissenschaften“ zu Berlin gegründet werden. Und nur sechs Jahre später gelang es, das ersehnte Forschungsinstitut ins Leben zu rufen. Sicher spielte dabei die Autorität

---

1 Jacob Grimm: Über das Pedantische in der deutschen Sprache. Rede in der Akademie, erstmals gehalten am 6. Mai 1847, in: Grimm, Reden, S. 41–63, hier insbesondere S. 60–63. – Vgl. dazu die Bemerkungen der Herausgeber S. 325–328 sowie Harnack, Geschichte, S. 989–1001.

von Akademiemitglied Theodor Frings<sup>2</sup> – Direktor des „Germanistischen Instituts“ der Universität Leipzig und Präsident der „Sächsischen Akademie der Wissenschaften“ – eine Rolle, aber ohne die kulturpolitische Initiative von Akademiemitglied Wolfgang Steinitz<sup>3</sup> – Vizepräsident der Berliner Akademie – hätte sich die Regierung der DDR wohl kaum zu einer solchen Gründung entschlossen, schließlich waren dafür nicht nur hochqualifizierte Mitarbeiter zu gewinnen, sondern auch erhebliche materielle Mittel zur Verfügung zu stellen.

Wie gesagt, trat ich im September 1954 in das Institut ein und wurde Mitarbeiter am traditionsreichen „Deutschen Wörterbuch“ der Brüder Grimm (DWB). Meinen Institutsdirektor, der gleichzeitig mein Abteilungsleiter war, lernte ich erst nach einiger Zeit kennen, da Theodor Frings sich meist in Leipzig aufhielt und nur zu den Sitzungen der Akademie nach Berlin kam. Er wohnte dann in einem Gästezimmer des Akademiegebäudes. Eines Tages – ich saß über dem Entwurf eines Wörterbuchartikels aus dem Buchstaben Z – öffnete sich die Tür und ein hochgewachsener, weißhaariger Herr trat ein. Er gab mir die Hand und stellte sich vor: „Frings“. Ich hatte mich erhoben und sagte meinerseits „Scharnhorst“. Wie sich im nun folgenden Gespräch herausstellte, wusste er mich gleich richtig als Schüler von Hermann Teuchert einzuordnen. Teuchert in Rostock war der einzige der ‚freien Mitarbeiter‘ am „Grimmschen Wörterbuch“. Er hatte es bereits Anfang der zwanziger Jahre übernommen, den ersten der beiden Z-Bände fertigzustellen, und nun fehlten nur noch die beiden letzten Lieferungen dieses Bandes. Da Teuchert damals bereits auf die 80 zugeht, hatte Frings in Absprache mit Prof. Bernhard Beckmann, dem Leiter der Berliner Arbeitsstelle des DWB, Teuchert einige von dessen ehemaligen Schülern – darunter auch mich – zur Unterstützung zugeordnet. Frings verabschiedete sich von mir, indem er seinen Willen bekräftigte, das Wörterbuch bis zum Jahre 1960 abzuschließen – so hatte er es bei der Institutsgründung der Öffentlichkeit versprochen. Und so wurde es auch gehalten: Im November 1960 war der letzte der insgesamt 32 Bände des „Deutschen Wörterbuchs“ beendet. Fünf Generationen von Germanisten hatten an diesem großen Gemeinschaftswerk mitgearbeitet.<sup>4</sup> Ich selber hatte zuletzt geholfen, die Lücke, die noch im Buchstaben W klaffte, zu schließen (aus meiner Feder stammt z.B. ein kulturgeschichtlich so interessanter Artikel wie „Westen“).

2 Einen guten Überblick über die dem Institut zugedachten Aufgaben gibt die Rede, die Theodor Frings 1952 bei der Eröffnung hielt (Frings, Aufgaben). Zur Geschichte des Instituts vgl. Bentzinger, Institut, und Schmidt, Forschung.

3 Zur Bedeutung von Wolfgang Steinitz als Wissenschaftspolitiker und -organisator vgl. Nötzoldt, Tradition.

4 Vgl. Teuchert, Vorwort; Scharnhorst, Das Deutsche Wörterbuch; Dückert, Das Grimmsche Wörterbuch; Haß-Zumkehr, Wörterbücher, S. 129–142.

Nachdem ich meinen Anteil am „Grimmschen Wörterbuch“ fertiggestellt hatte, wechselte ich zum „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ (WDG) über, das auf Anregung von Wolfgang Steinitz<sup>5</sup> 1952 in den Plan des Instituts aufgenommen worden war und nun – gemeinsam mit dem Projekt einer Grammatik und dem Vorhaben „Marx-Engels-Wörterbuch“ die „Abteilung deutsche Sprache der Gegenwart“ bildete. Das war für mich der erste *Paradigmenwechsel*. Bisher hatte ich den deutschen Wortschatz unter historischen Gesichtspunkten analysiert, vom Althochdeutschen über das Mittelhochdeutsche und Frühneuhochdeutsche bis zur Sprache des 18., 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bei jedem behandelten Stichwort zu vergleichen waren die Parallelen in den anderen germanischen Sprachen, bei Grundwörtern auch die *Urverwandten* in den indogermanischen Sprachen. Dabei war mir meine Ausbildung während des Studiums in Rostock zugute gekommen: Bei Hans Detlef Jensen, Professor für allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft, und bei Hermann Teuchert<sup>6</sup> hatte ich solide Kenntnisse in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft erworben. Außerdem hatte ich während der Jahre am „Grimm“ in der Freizeit (bzw. während des mir gewährten unbezahlten Urlaubs) am Beispiel des Mittelniederdeutschen die Prinzipien der historisch-vergleichenden Methode angewandt und dabei vor allem Laut-Buchstaben-Beziehungen sowie den Lautwandel untersucht (die daraus entstandene Dissertation hatte ich im März 1960 vor der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock verteidigt).<sup>7</sup>

Nun hieß es also für mich, die Optik verändern: War am „Grimm“ die Diachronie der entscheidende Gesichtspunkt, so am WDG die Synchronie. Nicht mehr das Aufkommen der verschiedenen Bedeutungen eines Lexems stand im Mittelpunkt, sondern die Frage, welche Bedeutungen hat das Wort, die Wortverbindung heute und in welchen semantischen Beziehungen stehen diese Bedeutungen zueinander. Liegt Homonymie oder Polysemie vor? Ist von einer usualisierten Metapher auszugehen oder von einer Metonymie? Ich habe diese Fragen seinerzeit am Beispiel des Wortes Fuchs

5 Vgl. Steinitz, Aufgaben.

6 Zu Hans Detlef Jensen (1884–1973) vgl. Strodel, Kürschners deutscher Gelehrten-Kalender, und Zwahr (Red.): Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 14, S. 12. Jensens Hauptwerk ist das Handbuch „Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart“ (3. Aufl., Berlin 1969). Zu seinen Werken gehören u.a. eine dänische, eine finnische, eine neupersische, eine altarmenische, eine kanaresische Grammatik. Eine Würdigung dieses vielseitigen Sprachwissenschaftlers und hervorragenden Hochschullehrers liegt jetzt vor in: Scharnhorst, Hans Jensen (1884–1973). – Zu Hermann Teuchert (1880–1972) vgl. die Würdigung durch Schmitt, Teuchert, sowie durch Braun, Teuchert.

7 Scharnhorst, Untersuchungen. Gegenstand der Untersuchung sind die Schriften des Rostocker Predigers Nicolaus Gryse (1543–1614), die letzten umfangreichen Denkmäler der mittelniederdeutschen Literatur Mecklenburgs.

erörtert.<sup>8</sup> Ganz neu war am WDG der Systemcharakter des Wortschatzes zu untersuchen. Das bezog sich einmal auf die Semantik: Welche Synonyme, welche Antonyme existieren für die verschiedenen Sememe eines Lexems? Das bezog sich zum anderen auf die Wortbildung: Welche Wortschatzelemente sind produktiv und können im Wörterbuch in sog. *Nestern* dargestellt werden? Das bezog sich aber auch auf die syntaktischen Beziehungen: Mit welchen Kontextpartnern geht das betreffende Wort mehr oder weniger feste Verbindungen ein? Den Begriff Kollokationen kannten wir damals noch nicht.

Weit vorausgedacht für die Erfassung des Systemcharakters war die Anwendung moderner Technik. Das war in den sechziger Jahren die Hollerith-Maschine. Die für das Wörterbuch wesentlichen Kategorien – und das waren etliche – wurden in eine Systematik gebracht, nach der jeder einzelne Wörterbuchartikel analysiert werden musste. Auf diese Weise gelang es dank der Weitsicht der beiden Herausgeber – Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz – und dank des Enthusiasmus der Mitarbeiter für das WDG eine Einheitlichkeit zu erreichen, die alles bisher in der deutschsprachigen Lexikographie da Gewesene übertraf.<sup>9</sup>

Während ich am WDG arbeitete, bahnten sich in der sprachwissenschaftlichen Forschung der Akademie neue Entwicklungen an. Die jungen Mitarbeiter, die für das Grammatikprojekt eingestellt worden waren, rezipierten den in der deutschen Germanistik bis dahin weitgehend unbekanntem Strukturalismus, wodurch sie das Misstrauen von Frings weckten. Nur dank des diplomatischen Geschicks von Steinitz war es möglich, sie an der Akademie zu halten. Die *Junggrammatiker*, wie sie im Kollegenkreis auch genannt wurden, bildeten nun außerhalb des „Instituts für deutsche Sprache und Literatur“ die „Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik“. Als ihr Berater wirkte Alexander V. Isačenko, den Steinitz als Gastprofessor aus der Tschechoslowakei an die Akademie nach Berlin geholt hatte. Als Schwiegersohn Trubetzkojis war er ein vorzüglicher Kenner der verschiedenen Richtungen des internationalen Strukturalismus, wobei er selber den Prager Strukturalismus mit seiner funktional-strukturellen Betrachtungsweise bevorzugte.

Isačenko hielt im Plenarsaal der Akademie eine Vorlesungsreihe, die durch Form und Inhalt so überzeugend wirkte, dass ich beschloss, mich intensiver mit den Prager Forschungen zu beschäftigen, vor allem auch mit neueren Arbeiten, wie sie in der Reihe „Travaux linguistiques de Prague“<sup>10</sup> seit 1964 erschienen.

8 Scharnhorst, Struktur.

9 Vgl. Klappenbach/Steinitz (Hg.), Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, und Klappenbachs Beiträge zur Wörterbucharbeit in: Klappenbach, Studien; s.a. Tellenbach/Blumrich, Anwendung.

10 Die „Travaux linguistiques de Prague“ (TLP) erschienen in den Jahren 1964–1971 in vier Bänden. Sie knüpften an die „Travaux du Cercle linguistique de Prague“ (TCLP) an, die in

Aber noch von einer anderen Seite her kam ich auf die Prager Schule. Nachdem ich mich in die mit der Erforschung des Wortschatzes der deutschen Gegenwartssprache verbundenen Probleme am WDG eingearbeitet hatte, interessierte ich mich besonders für die stilistischen Bewertungen. Mein Debüt in der Stilistik war ein Vortrag vor der „Deutschen Kommission“ über „Stilfärbung und Bedeutung. Die Darstellung der Stilfärbung ‚abwertend‘ (pejorativ) im Wörterbuch“.<sup>11</sup> Während meiner ersten Reise in die Sowjetunion im Herbst 1961 hatte ich Gelegenheit, Frau Prof. Elise Riesel vom Fremdspracheninstitut in Moskau persönlich kennen zu lernen – ich hatte ihren „Abriss der deutschen Stilistik“ mit Gewinn gelesen – und hatte nun die Möglichkeit, mit ihr Stilfragen zu diskutieren.<sup>12</sup> Dabei stellte ich fest, dass die von ihr vertretene *Funktionalstilistik* ähnliche theoretische Grundlagen hat, wie sie von der Prager Schule vertreten wurden.

Noch von einer dritten Seite bahnten sich für mich neue Entwicklungen an: Das „Bibliographische Institut“ in Leipzig plante als Handbuch für Sprachinteressierte eine „Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache“. Als einer der vier Herausgeber trat Wolfgang Fleischer an mich heran und fragte mich, ob ich bereit sei, innerhalb des Kapitels „Der deutsche Wortschatz“ den Abschnitt „Wörterbücher (Typen und Methoden)“ zu übernehmen. Noch nirgends in der germanistischen Literatur gab es in den sechziger Jahren dazu eine zusammenfassende Darstellung. Ich sagte zu und hatte nun theoretisch wie praktisch Neuland zu erschließen. Theoretisch, indem der Zusammenhang zwischen Lexikologie – ebenfalls ein damals in der deutschen Germanistik wenig erschlossenes Gebiet – und Lexikographie hergestellt werden musste, um daraus Typen von Wörterbüchern abzuleiten. Was die Methoden der Lexikographie anging, so war bei der beschränkten Seitenzahl ohnehin nur ein Beispiel möglich (ich wählte dazu das WDG). Praktisch, indem in der gebotenen Kürze ein allgemein verständlicher, gut lesbarer Text entstehen sollte. Als die „Kleine Enzyklopädie“ dann nach komplizierter redaktioneller Arbeit 1969/1970 in zwei Bänden<sup>13</sup> erschien, war bereits ein erneuter Paradigmenwechsel an der Tagesordnung.

Aber bevor es dazu kam, hatte ich eine Initiative ergriffen, die über die Germanistik und auch über die Akademie hinausging: Ich rief einen „Arbeitskreis für Lexikographie“ ins Leben, in dem Vorträge zu Grundsatzfragen der Semantik und Lexikologie ebenso wie zu aktuellen lexikographischen

---

den Jahren 1929–1939 in acht Bänden Arbeiten aus der ‚klassischen Zeit‘ des „Prager Linguistenkreises“ veröffentlicht hatten.

11 Scharnhorst, Stilfärbung. Vgl. auch Scharnhorst, Sprache.

12 Vgl. Riesel, Abriss, und Riesel/Schendels, Stilistik. Zur Würdigung der 1934 aus Österreich in die Sowjetunion emigrierten Wissenschaftlerin vgl. meinen (anonym erschienenen) Nachruf in der Zeitschrift für Germanistik 11,1 (1990), S. 111, und den Beitrag von Natalja Troshina in diesem Band. Zur Funktionalstilistik vgl. Scharnhorst, Wesen.

13 Scharnhorst, Wörterbücher.

Unternehmungen, aber auch zu Fragen der Nutzung moderner Technik gehalten wurden. Im Laufe der Jahre 1964–1969 sprachen zunächst Manfred Bierwisch über „Aufgaben der Bedeutungsanalyse“ und Wolfgang Motsch über „Formen der Bedeutungsanalyse“, wobei sie vor allem die Stellung der Semantik im Rahmen der generativen Grammatik skizzierten. Bierwisch konkretisierte seine Vorstellungen durch das Beispiel der semantischen Analyse bei Raumadjektiven. Danach erörterte Gerhard Ising „Möglichkeiten und Grenzen der traditionellen Lexikographie“, wobei es insbesondere um das Verhältnis von Synchronie und Diachronie sowie die Analyse von Einzelwörtern im Gegensatz zur Analyse des Wortschatzes als System ging. Einen weiteren Grundsatzvortrag hielt Wilhelm Schmidt (Potsdam) „Zum Problem der Bedeutungsstruktur“, wobei sein vor kurzem erschienenes Buch „Lexikalische und aktuelle Bedeutung“ mit zur Diskussion stand. In einer weiteren Reihe von Vorträgen wurden laufende Wörterbuchunternehmen der Akademie mit ihren speziellen Problemen vorgestellt: Joachim Höppner sprach über das Marx-Engels-Wörterbuch, Josef Mattausch über das „Goethe-Wörterbuch als Autorenwörterbuch“, der Slawist Wolfgang Smolik über das „Deutsch-russische Wörterbuch“, der Anglist Manfred Schentke über die moderne deutsch-englische Lexikographie und ich selber behandelte das Verhältnis von „Stilistik und Lexikographie“ anhand der Stilschichten des WDG. Ein Lexikographen und Editoren gemeinsam interessierender Vortrag von Franz Schmidt (Weimar) war einer „stilstatistischen Methode der Textuntersuchung unter editorischem und sprachwissenschaftlichem Gesichtspunkt“ gewidmet.

Ein starkes Informationsbedürfnis befriedigten Themen zu „Problemen maschineller Wörterbucharbeiten“, über die Erich Mater und Jitka Štindlová (Prag) referierten, während Elke Tellenbach vom internationalen „Kolloquium über die Mechanisation und Automation von linguistischen Untersuchungen, besonders im Hinblick auf Lexikologie und Lexikographie“ berichtete, das im Juni 1966 in Prag Experten aus Ost und West zusammengeführt hatte. In diesen Zusammenhang gehört auch der instruktive Vortrag von Erhard Agricola über „Entwicklungsstand und Problematik der automatischen Sprachübersetzung“. Den letzten Vortrag im Rahmen des „Arbeitskreises für Lexikographie“ hielt Anfang 1969 der Slawist Klaus Müller. Er berichtete über Vorträge des Internationalen Slawistenkongresses, der im Sommer 1968 in Prag stattgefunden hatte.<sup>14</sup> Geplant waren Vorträge zu weiteren Wörterbuchunternehmen (z.B. zur Neubearbeitung des „Deutschen Wörterbuchs“ der Brüder Grimm) sowie zu Fragen der Ono-

14 An den Veranstaltungen des „Arbeitskreises für Lexikographie“ beteiligten sich zahlreiche junge, aber auch erfahrene ältere Wissenschaftler, so die Akademiemitglieder Hans Holm Bielfeldt, Werner Hartke, Martin Lehnert, Werner Bahner, die Professoren Alexander V. Isačenko und Georg F. Meier, nicht zu vergessen eine so hervorragende Lexikographin wie Ruth Klappbach.

masiologie, für die Romanisten als Referenten vorgesehen waren. Dazu kam es aber nicht mehr. Die Akademiereform setzte andere Prioritäten.

Ziel des Arbeitskreises war es, das Nachdenken über Wörterbücher anzuregen, um so Vorlauf für spätere theoretische und methodische Arbeiten zu schaffen. Ich selber veröffentlichte 1969 den Aufsatz „Zur semantischen Struktur des Wortschatzes der deutschen Gegenwartssprache (Einige ihrer Probleme. Thesen zu einer Theorie)“.<sup>15</sup> Aber das war dann eine Art Abgesang für den „Arbeitskreis für Lexikographie“. Für den nun folgenden Paradigmenwechsel spielte der Arbeitskreis zunächst keine Rolle, höchstens indirekt als ein Beispiel interdisziplinären Aufeinanderzugehens. Dass die Berliner Akademie für die Entwicklung der Metalexikographie gute Voraussetzungen hatte, wurde erst ein Jahrzehnt später erkannt.<sup>16</sup>

An dieser Stelle ist ein Exkurs über den Begriff des Paradigmas erforderlich. Bekanntlich wurde Paradigma in seiner allgemeinwissenschaftlichen Bedeutung von dem US-Wissenschaftshistoriker Thomas S. Kuhn in seinem Buch „The Structure of Scientific Revolutions“<sup>17</sup> eingeführt. Kuhn geht von *wissenschaftlichen Gemeinschaften* aus:

Eine wissenschaftliche Gemeinschaft besteht [...] aus den Fachleuten eines wissenschaftlichen Spezialgebiets. In einem auf den meisten anderen Gebieten nicht vorhandenen Ausmaß sind sie einer gleichartigen Ausbildung und beruflichen Initiation unterworfen gewesen. Dabei haben sie dieselbe Fachliteratur gelesen und vielfach dasselbe daraus gelernt. Im allgemeinen bezeichnen die Grenzen dieser Standardliteratur die Grenzen eines wissenschaftlichen Gegenstandsgebietes, und jede Gemeinschaft hat gewöhnlich ihr eigenes Gegenstandsgebiet. [...] Die Mitglieder einer wissenschaftlichen Gemeinschaft [stellen] für sich und andere diejenigen dar, die als einzige für die Verfolgung einer Reihe von gemeinsamen Zielen einschließlich der Ausbildung ihrer Nachfolger verantwortlich sind. Innerhalb solcher Gruppen gibt es eine relativ starke Kommunikation, und die fachlichen Urteile sind relativ einheitlich. Da die Aufmerksamkeit verschiedener wissenschaftlicher Gemeinschaften [...] auf verschiedene Inhalte konzentriert ist, ist die Kommunikation zwischen den Gruppen manchmal mühsam, führt oft zu Mißverständnissen und kann, wenn sie weitergetrieben wird, bedeutende und vorher unvermutete Meinungsverschiedenheiten hervorrufen.<sup>18</sup>

15 Scharnhorst, Struktur.

16 Im Jahre 1980 wurde im „Zentralinstitut für Sprachwissenschaft“ ein Bereich gegründet, in dem Mitarbeiter zusammengefasst wurden, die sich anhand des Deutschen und anderer Sprachen (des Englischen, Französischen, Chinesischen) Forschungen zur Semantik, Lexikologie und (Meta-)Lexikographie widmeten. Leiter dieses Bereichs waren alternierend Dieter Viehweger und Dieter Herberg.

17 Die englische Originalfassung erschien 1962, die erste deutsche Übersetzung 1967. In zweiter, revidierter und um das Postskriptum von 1969 ergänzter Auflage kam das Buch 1976 wiederum im Suhrkamp-Verlag heraus. Den Gang seiner Forschungen schildert der Verfasser im Vorwort zu Kuhn, Struktur.

18 Kuhn, Struktur, S. 188–189.

Von dem Begriff der *wissenschaftlichen Gemeinschaft* geht Kuhn dann zum Begriff *Paradigma* über: „Paradigmata sind etwas, das den Mitgliedern solcher Gruppen gemeinsam ist.“<sup>19</sup> Dieses *Etwas* ist nun ein disziplinäres System, das aus Begriffen im Rahmen von Theorien und Modellen besteht und das Bekenntnis zu bestimmten Werten einschließt. Ganz wichtig sind Musterbeispiele, also „die konkreten Problemlösungen, denen die Studenten von Anfang ihrer wissenschaftlichen Ausbildung an begegnen, ob in Laboratorien, in Prüfungen oder am Ende von Kapiteln wissenschaftlicher Lehrbücher.“<sup>20</sup>

Kuhn behandelt zwar in allererster Linie die Naturwissenschaften, stützt sich aber auch auf andere Quellen, wie er am Ende seines Buches deutlich macht:

In dem Maße, wie das Buch die wissenschaftliche Entwicklung als eine Folge traditionsgebundener Perioden darstellt, zwischen denen nicht-kumulative Umbrüche liegen, sind seine Thesen zweifellos weithin anwendbar. Kein Wunder, denn sie sind aus anderen Bereichen zusammengetragen. Die Geschichtsschreibung der Literatur, Musik, bildenden Kunst, Politik und vieler anderer menschlicher Tätigkeiten beschreibt ihren Gegenstand seit langem auf diese Weise. Periodisierung durch revolutionäre Umbrüche von Stil, Geschmack und institutioneller Struktur gehören zu ihren Standardwerkzeugen. Wenn ich hinsichtlich solcher Vorstellungen originell war, dann hauptsächlich durch ihre Anwendung auf die Naturwissenschaften, auf Gebiete also, von denen man allgemein dachte, sie entwickelten sich anders. Es ist denkbar, dass der Begriff des Paradigmas als eines konkreten Ergebnisses, eines Musterbeispiels, ein zweiter Beitrag ist. Ich vermute beispielsweise, dass einige der bekannten Schwierigkeiten des Stilbegriffs in der Kunst sich lösen, wenn man erkennt, dass Bilder mit anderen Bildern als Vorbild und nicht gemäß davon abstrahierten Stilprinzipien gemalt werden.<sup>21</sup>

Kuhns Begriff *Paradigmenwechsel* ist heute in den allgemeinen wissenschaftlichen Wortschatz eingegangen. Im „DUDEN-Universalwörterbuch“<sup>22</sup> wird er mit „Wechsel von einer wissenschaftlichen Grundauffassung zu einer anderen“ umschrieben. So weit der Exkurs.

Der Paradigmenwechsel, der sich etwa ab 1968/70 in der germanistischen Sprachwissenschaft vollzog, erfasste nicht allein diese Disziplin, sondern fast alle Gesellschaftswissenschaften in der DDR. Den organisatorischen Rahmen bildeten die sogenannte *Dritte Hochschulreform*<sup>23</sup> und die *Akademiereform*. Im Jahre 1968 hatten innerhalb der Arbeitsgemeinschaft der gesellschaftswissenschaftlichen Institute und Einrichtungen der Akademie

19 Ebd., S. 189–190.

20 Ebd., S. 198.

21 Ebd., S. 219–220.

22 Osterwinter/Auberle (Red.): Universalwörterbuch.

23 Zur ‚Dritten Hochschulreform‘ vgl. auch den Beitrag von Matthias Glasow in diesem Band.

folgende organisatorische Einheiten bestanden: Das „Institut für deutsche Sprache und Literatur“, das „Institut für Slawistik“, das „Institut für romanische Sprachen und Kultur“, das „Institut für Orientforschung“, das „Institut für griechisch-römische Altertumskunde“, die „Arbeitsstelle strukturelle Grammatik“, die „Arbeitsstelle für mathematische und angewandte Linguistik und automatische Übersetzung“, die „Arbeitsgruppe Sprachpathologie“, die „Arbeitsstelle für Anglistik“ und die „Arbeitsstelle für maschinelle Verarbeitung natürlicher Sprache“.<sup>24</sup> Das waren zehn organisatorisch selbständige Institute oder Einrichtungen, in denen ausschließlich oder zu einem erheblichen Teil zur Sprache geforscht wurde. Aus diesen wurden nun die Mitarbeiter, soweit sie sprachwissenschaftliche Themen bearbeiten, im neugegründeten „Zentralinstitut für Sprachwissenschaft“ (ZISW) zusammengefasst. Nicht einbezogen wurde lediglich das „Mittellateinische Wörterbuch“.

Zum Direktor des ZISW wurde der Germanist Werner Neumann berufen, der im Vorfeld der Akademiereform konzeptionell tätig gewesen war.<sup>25</sup> Gemäß den Forderungen der SED hatte er mit Hilfe anderer Wissenschaftler Vorstellungen entwickelt, wie sich eine Sprachtheorie herausbilden könne, die den Prinzipien des dialektischen und historischen Materialismus entspreche. Damit sollten verallgemeinerte Ergebnisse der Sprachwissenschaft einerseits Eingang in die marxistische Philosophie und in andere Wissenschaften finden, andererseits sollte der inhaltliche Zusammenhang zwischen den oft hoch spezialisierten Forschungen der verschiedenen sprachwissenschaftlichen und philologischen Richtungen (nicht nur auf germanistischem Gebiet) wieder hergestellt werden. Ziel war es, mittelfristig zu einem Wechselspiel zwischen Theorie und (sozialistischer) Praxis zu kommen.

Aus Zeitgründen kann ich auf Einzelheiten des Zeitraums 1969 bis 1991 hier nicht eingehen. Aufgabe künftiger Wissenschaftshistoriker wird es sein, die am ZISW in gut zwei Jahrzehnten erbrachten Leistungen zu bewerten. Dabei sollten sie neben zahlreichen, von der internationalen Forschung äußerst positiv beurteilten Publikationen – ich denke dabei z.B. an die Veröffentlichungen der Wörterbücher, Grammatiken und zur Orthographie und Sprachkultur<sup>26</sup> – nicht die vom ZISW ausgerichteten Tagungen vergessen.

24 Akademie der Wissenschaften (Hg.): Jahrbuch 1968, S. 459–501, 569–576 (Scharnhorst). Nicht genannt in meinem Text ist das „Institut für sorbische Volksforschung“ in Bautzen (vgl. dazu Akademie der Wissenschaften [Hg.]: Jahrbuch 1968, S. 563–568), das auch zur Akademie gehörte, bei der Akademiereform jedoch selbständig blieb.

25 Neumann, Rolle; Neumann, Probleme. Man vergleiche auch die Vorstellungen von Bahner (Bahner, Probleme; Bahner Sprache) sowie den Artikel von Feudel (Feudel, Zusammenarbeit). Zu den allgemeinen Zielen der Akademiereform vgl. Scheler, Akademie, und innerhalb dieser zu den Zielen der Gesellschaftswissenschaften vgl. Stern, Schwerpunkte.

26 Vgl. dazu die Beiträge von Herberg/Ludwig, Motsch/Suchsland und Nerius in diesem

Dazu gehört nicht zuletzt der XIV. Internationale Linguistenkongress, der Weltkongress der Sprachwissenschaftler, der 1987 im Palast der Republik erfolgreich stattfand.<sup>27</sup>

Es ist fraglich, ob man bei dem, was sich in den Jahren 1989 bis 1991 in der Wissenschaft der DDR und ganz besonders in der „Akademie der Wissenschaften“ abspielte, von einem Paradigmenwechsel sprechen soll. Auf administrativem Wege, ohne die Ergebnisse der Evaluation abzuwarten, wurden alle Akademieinstitute ‚abgewickelt‘. (Als Präzedenzfall fällt mir nur die Auflösung der Neuplatonischen Akademie in Athen durch den byzantinischen Kaiser Justinian im Jahre 529 ein.<sup>28</sup>) Auch das ZISW, das vier Jahre vorher noch einen Weltkongress ausgerichtet hatte, wurde aufgelöst, die Mitarbeiter (219 Beschäftigte, davon 173 Wissenschaftler<sup>29</sup>) in alle Winde zerstreut. Dabei hätte ein Institut wie dieses, in dem Spezialisten nicht nur für das Deutsche, sondern für fast alle Sprachen Europas (sowie einige außereuropäische Sprachen wie das Chinesische) vereint waren, im zusammenwachsenden Europa eine wichtige Rolle spielen können. Nirgends in Mittel- und Westeuropa gab es 1990/91 eine Einrichtung, die bessere Voraussetzungen gehabt hätte, um die insbesondere im Rahmen der EU sich verstärkenden Sprachprobleme zu bearbeiten und dafür die wissenschaftlichen Mittel bereitzustellen (z.B. große ein- und zweisprachige Wörterbücher, Grammatiken, Handbücher zur Sprachkultur). Das ist nur ein Beispiel für die Möglichkeiten, die ein reorganisiertes Akademieinstitut für Sprachwissenschaft und europäische Sprachkultur geboten hätte!<sup>30</sup>

---

Band. Zur Sprachkultur vgl. Scharnhorst/Ising (Hg.), Grundlagen, sowie – inhaltlich eng damit verbunden – meine Arbeiten zum Begriff der Sprachsituation (Scharnhorst, Status) und der Funktionalstilistik (Scharnhorst, Wesen). Auch die Forschungen zur Orthographie (Nerius/Scharnhorst, Probleme) gehören in den weiteren Rahmen der Sprachkultur. Vgl. Ising, Sprachkultur; Techtmeier u.a., Thesen; Schnerrer, Geschichte.

27 Bahner/Schildt/Viehweger (Hg.), Proceedings.

28 Vgl. Szlezák, Akademie, und Blumenthal, 529 and its sequel.

29 Scheler, Akademie, S. 442. Das Jahrbuch des Jahres 1990/91 der „Akademie der Wissenschaften der DDR“ macht folgende Angaben: „Mitarbeiter im Juni 1990: 218/163 zum Zeitpunkt der Evaluierung: 220/175 am 30. November 1991: 173“ (Akademie der Wissenschaften [Hg.]: Jahrbuch 1990/91, S. 146).

30 Die Möglichkeiten, die ein solches Institut geboten hätte, hat der im September 1991 von Mitarbeitern des „Zentralinstituts für Sprachwissenschaft“ in Berlin gegründete „Verein zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V.“ u.a. durch vier internationale Tagungen in den Jahren 1993 bis 2005 gezeigt (vgl. Scharnhorst, Sprachsituation; Sprachkultur und Sprachgeschichte; Sprachkultur und Lexikographie; Blanke/Scharnhorst, Sprachenpolitik).

## Literaturverzeichnis

- Akademie der Wissenschaften (Hg.): Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1946/49–1970, Berlin 1954–1970 / Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften der DDR 1970/71–1989, Berlin 1973–1990.
- Akademie der Wissenschaften (Hg.): Jahrbuch 1990/1991 der Akademie der Wissenschaften der DDR und der Koordinierungs- und Abwicklungsstelle für die Institute und Einrichtungen der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR (KAI-AdW), Berlin 1994.
- Bahner, Werner: Methodologische Probleme in den Sprachwissenschaften, in: Spektrum. Mitteilungsblatt für die Mitarbeiter der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 12,1 (1966), S. 20–21.
- Bahner, Werner: Sprache und Gesellschaft, in: Spektrum 14,1 (1968), S. 20–21.
- Bahner, Werner / Schildt, Joachim / Viehweger, Dieter (Hg.): Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguistics, Berlin/GDR, August 10 – August 15 1987, Bd. 1–3, Berlin 1990.
- Bentzinger, Rudolf: Das Institut für deutsche Sprache und Literatur bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1952–1969) – Ort gesamtdeutscher Germanistik, in: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 11 (2004), S. 141–174.
- Bierwisch, Manfred: Die Akademie der Wissenschaften der DDR. Fallbeispiel Sprachwissenschaft, in: Kocka, Jürgen (Hg.): Die Berliner Akademien der Wissenschaften im geteilten Deutschland 1945–1990, Berlin 2002 (= Forschungsberichte. Interdisziplinäre Arbeitsgruppen, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 9), S. 173–184.
- Blanke, Detlev / Scharnhorst, Jürgen (Hg.): Sprachenpolitik und Sprachkultur. Frankfurt/Main u.a. 2007 (= Sprache – System und Tätigkeit 57).
- Blumenthal, Henry J.: 529 and its sequel: What happend to the academy? in: Byzantion. Revue Internationale des Etudes Byzantines 48 (1978), S. 369–385.
- Boden, Petra / Hausmann, Frank-Rutger: Evaluationskultur als Streitkultur, in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 52,4 (2005), S. 442–510.
- Braun, Wilhelm: Teuchert, Hermann, in: König, Christoph (Hg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950, Bd. 3, Berlin / New York 2003, S. 1872–1873.

- Daneš, František (Hg.): Les problèmes du centre et de la périphérie du système de la langue, Prag 1966 (= Travaux linguistiques de Prague 2).
- Daneš, František (Hg.): Études structurales dédiées au 6e Congrès des Slavistes, Prag 1968 (= Travaux linguistiques de Prague 3).
- Dücker, Joachim (Hg.): Das Grimmsche Wörterbuch. Untersuchungen zur lexikographischen Methodologie, Leipzig 1987.
- Feudel, Günter: Zusammenarbeit von Linguisten, in: Neue Zeit 26.06.1975, S. 6.
- Frings, Theodor: Aufgaben und Ziele des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, in: Institut für deutsche Sprache und Literatur (Hg.): Vorträge gehalten auf der Eröffnungstagung, Berlin 1954, S. 7–17.
- Grimm, Jacob: Reden in der Akademie, ausgew. und hg. von Werner Neumann und Hartmut Schmidt im Auftrag des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR anlässlich des 200. Geburtstages Jacob Grimms, Berlin 1984.
- Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 1–16, Leipzig 1854–1960.
- Harnack, Adolf v.: Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. 1,2: Vom Tode Friedrich's des Großen bis zur Gegenwart, Berlin 1900.
- Haß-Zumkehr, Ulrike: Deutsche Wörterbücher – Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte, Berlin / New York 2001 (= de-Gruyter-Studienbuch).
- Ising, Erika (Hg.): Sprachkultur – warum, wozu? Aufgaben der Sprachkultur in der DDR, Leipzig 1977.
- Jensen, Hans: Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart, Reprint der 3., neu bearb. und erw. Aufl. von 1969, Berlin 1984.
- Klappenbach, Ruth: Studien zur modernen deutschen Lexikographie. Auswahl aus den lexikographischen Arbeiten, erw. um 3 Beiträge von Helene Malige-Klappenbach, hg. von Werner Abraham unter Mitw. von Jan F. Brand, Amsterdam 1980 (= Linguistik aktuell 1).
- Klappenbach, Ruth / Steinitz, Wolfgang (Hg.): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Bd. 1–6, 10., bearb. Aufl., Berlin 1980–1982 [Die einzelnen Bände mit unterschiedlichen Auflagenzahlen].
- Kuhn, Thomas S.: Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte, hg. von Lorenz Krüger, übers. von Hermann Vetter, Frankfurt/Main 1978 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 236).

- Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 2. revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Aufl., Frankfurt/Main 1978 (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 25).
- Nerius, Dieter / Scharnhorst, Jürgen (Hg.): Theoretische Probleme der deutschen Orthographie, Berlin 1980 (= Reihe Sprache und Gesellschaft 16).
- Neumann, Werner: Über Rolle und Bedeutung einiger linguistischer Forschungen der Akademie, in: Spektrum. Mitteilungsblatt für die Mitarbeiter der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 13,11/12 (1967), S. 429–434.
- Neumann, Werner: Probleme der Konzentration des sprachwissenschaftlichen Forschungspotentials der Akademie auf gesellschaftlich vorrangige Aufgaben, in: Spektrum 15,2 (1969), S. 91–94.
- Nötzoldt, Peter: Tradition und Erneuerung – [Wolfgang Steinitz als Wissenschaftspolitiker und -organisator, in: Steinitz, Klaus / Kaschuba, Wolfgang (Hg.): Wolfgang Steinitz. Ich hatte unwahrscheinliches Glück. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik, Berlin 2006, S. 207–239.
- Osterwinter, Ralf / Auberle, Anette (Red.): Duden Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, 6. überarb. und erw. Aufl., Mannheim / Leipzig 2007.
- Poldauf, Ivan (Red.): Études de la phonologie, typologie et de la linguistique générale, Prag 1971 (= Travaux linguistiques de Prague 4).
- Riesel, Elise: Abriss der deutschen Stilistik, Moskau 1954 (= Biblioteka filologa). [Später u.d.T.: Stilistik der deutschen Sprache].
- Riesel, Elise / Schendels, Eugenia: Deutsche Stilistik, Moskau 1975.
- Scharnhorst, Jürgen: Das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm, in: Schule und Nation 7,4 (1961), S. 20–23.
- Scharnhorst, Jürgen: Untersuchungen zum Lautstand in den Schriften Nicolaus Gryses. Ein Beitrag zur mecklenburgischen Sprachgeschichte, Berlin 1961 (= Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 26).
- Scharnhorst, Jürgen: Stilfärbung und Bedeutung. Die Darstellung der Stilfärbung „abwertend“ (pejorativ) im Wörterbuch, in: Forschungen und Fortschritte 36,7 (1962), S. 208–212.
- Scharnhorst, Jürgen: Die emotionale Komponente der Wortbedeutung und Methoden zu ihrer Bestimmung, in: Académie de la République Socialiste de Roumanie (Hg.): Actes du Xe Congrès International des Linguistes, Bd. 3, Bukarest 1969, S. 475–482.

- Scharnhorst, Jürgen: Zur semantischen Struktur des Wortschatzes der deutschen Gegenwartssprache (Einige ihrer Probleme, Thesen zu einer Theorie), in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 22 (1969), S. 502–517.
- Scharnhorst, Jürgen: Wörterbücher (Typen und Methoden), in: Agricola, Erhard / Fleischer, Wolfgang / Protze, Helmut (Hg.): *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*, Bd. 1, Leipzig 1969, S. 605–613.
- Scharnhorst, Jürgen: Die Prager Schule, in: Hartung, Wolfdietrich (Hg.): *Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft*, Berlin 1974 (= Reihe Sprache und Gesellschaft 1), S. 145–159.
- Scharnhorst, Jürgen: Zum Status des Begriffs Sprachsituation, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 33, 1 (1980), S. 109–118.
- Scharnhorst, Jürgen: Zum Wesen des Begriffs Funktionalstil, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 34,3 (1981), S. 305–314.
- Scharnhorst, Jürgen: Nachruf, in: *Zeitschrift für Germanistik* 11,1 (1990), S. 111.
- Scharnhorst, Jürgen: Sprachkultur. Geschichte und Perspektiven, in: *Deutschunterricht* (Berlin) 43,5 (1990), S. 223–231.
- Scharnhorst, Jürgen: Leibniz und die Sprachkultur, in: Sommerfeldt, Karl-Ernst (Hg.): *Sprachwissenschaft und Sprachkultur. Tagungsband der Konferenz in Neubrandenburg am 10. und 11. Mai 1990*, Frankfurt/Main u.a. 1991 (= Sprache – System und Tätigkeit 1), S. 87–97.
- Scharnhorst, Jürgen: Hans Jensen (1884–1973) – ein Leben für die Sprachwissenschaft, in: Fiedler, Sabine (Hg.): *Die Rolle von Persönlichkeiten in der Geschichte der Plansprachen*, Berlin 2010 (= Interlinguistische Informationen, Beiheft 17), S. 39–64.
- Scharnhorst, Jürgen: (Hg.): *Sprache in beiden deutschen Staaten. Beiträge zum Thema „Sprache und Politik“*, Berlin 1970.
- Scharnhorst, Jürgen: (Hg.): *Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Aktuelle Sprachprobleme in Europa*, mit einem Geleitwort von Erika Ising, Frankfurt/Main 1995 (= Sprache – System und Tätigkeit 18).
- Scharnhorst, Jürgen: (Hg.): *Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa*, 2., durchges. Aufl., Frankfurt/Main 2002 (= Sprache – System und Tätigkeit 30).

- Scharnhorst, Jürgen: (Hg.): Sprachkultur und Lexikographie. Von der Forschung zur Nutzung von Wörterbüchern, Frankfurt/Main 2004 (= Sprache – System und Tätigkeit 50).
- Scharnhorst, Jürgen / Ising, Erika: Grundlagen der Sprachkultur: Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege, 2 Teile, Berlin 1976–1982 (= Reihe Sprache und Gesellschaft 8,1 und 8,2).
- Scheler, Werner: Von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Akademie der Wissenschaften der DDR. Abriss der Genese und Transformation der Akademie, Berlin 2000.
- Schmidt, Hartmut: Sprachhistorische Forschung an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Ein Rückblick, in: Internationales Jahrbuch für Germanistik 24,2 (1992), S. 8–31.
- Schmitt, Ludwig Erich: Hermann Teuchert (3. März 1880 bis 13. Januar 1972), in: Teuchert, Hermann: Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts, 2. Aufl., Köln / Wien 1972 (= Mitteldeutsche Forschungen 70), S. XI–XX.
- Schnerrer, Rosemarie: Zur Geschichte der Sprachkultur in der ehemaligen DDR, in: Bickes, Hans / Trabold, Annette (Hg.): Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Positionsbestimmung und Bestandsaufnahme, Stuttgart 1994 (= Materialien und Berichte der Robert-Bosch-Stiftung: Förderungsgebiet Kunst und Kultur 40), S. 12–62.
- Steinitz, Wolfgang: Über die Aufgaben der Abteilung „Deutsche Sprache der Gegenwart“, in: Institut für deutsche Sprache und Literatur (Hg.): Vorträge gehalten auf der Eröffnungstagung, Berlin 1954, S. 65–96.
- Stern, Leo: Schwerpunkte der gesellschaftswissenschaftlichen Forschungen bis 1970, in: Spektrum. Mitteilungsblatt für die Mitarbeiter der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 12 (1966), S. 302–308.
- Strodel, Hans u.a. (Hg.): Kürschners deutscher Gelehrten-Kalender. Bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart, begründet von Joseph Kürschner, Bd. 7, Berlin u.a. 1950.
- Szlezák, Thomas A.: Akademie, in: Landfester, Manfred / Cancik, Hubert / Schneider, Helmuth (Hg.): Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, Bd. 1: Altertum, Stuttgart / Weimar 1996, S. 382–386.
- Techtmeier, Bärbel u.a.: Thesen zur Sprachkultur, in: Zeitschrift für Germanistik 5,4 (1984), S. 389–400.
- Tellenbach, Elke / Blumrich, Margot: Die Anwendung von Lochkarten im Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, in: Mater, Erich / Štindlová, Jitka: Les machines dans la linguistique. Colloque interna-

- tional sur la mécanisation et l'automatisation des recherches linguistiques, Prag 1968, S. 227–233.
- Teuchert, Hermann: Vorwort, in: Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 15, Leipzig 1956.
- Vachek, Josef (Red.): L'école de Prague d'aujourd'hui, Prag 1964 (= Travaux linguistiques de Prague 1).
- Wittich, Dieter: Aufwiegelung mit Paradigma, in: Neues Deutschland 16./17.03.2002, S. 21.
- Zwahr, Annette (Red.): Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden, Bd. 14: Jen – Kinc, 21., völlig neu bearb. Aufl., Leipzig 2006.